Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwanzigster Jahrgang

Nr. 13 Marburg i. H., den 29. März 1906

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk. Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Das Himmelsbrot — Zum Thema „Christentum und antike Welt“. Neuere Litteratur für Gebildete (Vollmer, Trede, Jentsch) — Rudolf Eucken. 5. Das religiöse Problem — Bedeutet das preußische Schulgesetz eine „Auslieferung der Schule an die Kirche“? — Vom Aufruhr in den russischen Ostseeprovinzen. Letztes Stück — Verschiedenes: Schiffer Worse, Garman und Worse (Kielland); Andreas Vöst (Thoma); Das Gemeindekind (v. Ebner-Eschenbach); — Anzeigen

Das Himmelsbrot

Ich bin das lebendige Brot, vom Himmel kommen. Wer von diesem Brot essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt. Joh. 6, 51.

Wie Jesus seine Seele vom Vater nährte und in Kraft seiner Liebe lebte und wirkte, so empfangen wir Kraft und Leben aus ihm. Kraft und Leben in ganz anderem Sinn, als wie dieser oder jener große und liebe Mensch uns Eindrücke, Klarheiten und Impulse — dies oder das — mitteilen kann: er will und kann restlos in uns eingehen und uns in seine Aehnlichkeit umgestalten.

Das sind nicht Subtilitäten, sondern Wirklichkeiten.

Paulus sagt: „So lebe nun nicht ich — sondern Christus lebet in mir; und was ich noch lebe im Fleische, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben“: dieser Paulus ist die persönliche Veranschaulichung solchen Essens vom lebendigen Brot, das vom Himmel gekommen ist. Er verdankt seine ganze Existenz als Christ seinem Herrn Christus; und wir Alle mögen daraus den Schluß ziehen, daß das Maß unseres Christentums eben die Christusähnlichkeit ist, die Assimilatio Christi, zu der wir Alle berufen und, recht verstanden, verpflichtet sind.

Von hier aus eröffnet sich der Blick in die letzte Konsequenz dieser Wahrheit: „Und das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt.“

Die Selbsthingabe Christi in den Tod bedeutet von seiner Seite den letzten bedingungslosen Durchbruch seines Lebens- und Liebesstroms „für das Leben der Welt“ —: muß man erst sagen, was auf unserer Seite ihm entsprechen soll?

Das ist, gegenüber aller Theorie und Spekulation über das heilige Abendmahl, seine schönste und fruchtbarste Feier, daß man sich sehnt und ausstreckt nach dem ganzen Christus, nach der Vergebung wie nach der Belebung durch ihn, und daß man tut nach dem Wort:

Ich öffne meinen Mund und sinke
Hin zu der Quelle, daß ich trinke.

J H

Zum Thema „Christentum und antike Welt“

Neuere Litteratur für Gebildete

1

Als im Frühling des Jahres 1905 in der Versammlungstafel der Freunde der Christlichen Welt das Thema „Jesus und das Sacaeenopfer“ auftauchte, haben wohl die wenigsten Freunde gewußt, was das bedeute; und Gegner haben vielleicht eine protest-reife besondere Bosheit der destruktiven Theologie gewittert. Jetzt liegt der Vortrag vor*), nachdem ein kürzerer Artikel für die Fachleute in Preuschens Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft und die Kunde des Urchristentums das Quellenmaterial beigebracht hatte. Vollmer will einen Beitrag geben zum Verständnis der Verspottung Jesu durch die römischen Soldaten. Jeder nachdenkliche Leser dieser erschütternden Passionsszene wird sich fragen: Wie können bei der peinlich geordneten Rechtspflege des römischen Staates und bei der guten Disziplin des römischen Heeres Soldaten mit einem ihrer Bewachung anvertrauten Gefangenen einen derartigen Unfug treiben? Solche Bedenken haben wohl mit dazu beigetragen, daß Einige die Szene für ungeschichtlich erklärt haben. Vollmer zeigt demgegenüber, ohne mit seinem Ergebnis eine unwürdige Reklame für die religionsgeschichtliche Methode machen zu wollen, daß die Szene, wenn man sie auf dem Hintergrunde bestimmter antiker Volks- und Soldatenbräuche betrachtet, durchaus glaubhaft ist. Er führt damit Forschungen fort, die dereinst von Hugo Grotius und Johann Jakob Wetstein begonnen und neuerdings von Paul Wendland und Hermann Reich wiederaufgenommen worden sind. Drei Analogien zur Verspottungsszene liegen nach diesen Forschungen jetzt vor: die besonders aus den Märtyrerakten des heiligen Dasius bekannt gewordenen Saturnalienbräuche**) des römischen Heeres (Wendland), Szenen der antiken Theaterposse, des Mimus (Reich), und Zeremonien, die den römischen Soldaten aus den Sacaeen geläufig sein mochten (Vollmer). Die Sacaeen sind ein von antiken Autoren mehrfach erwähntes zu den Persern gekommenes Fest des skythischen Volkes der Saken, dessen bacchantische Feier in der Hinrichtung eines vorher mit königlichen Ehren und Freuden überhäuften Gefangenen gipfelte: „Darf es uns wundern zur Zeit des Tiberius bei syrischen Truppen Gebräuche zu finden, die in der späteren Kaiserzeit, nachweislich aus Asien kommend, der militärischen Saturnalienfeier in Moesien ihr Gepräge gaben?“ (S. 31.)

Gegen die Stichhaltigkeit dieser von Vollmer in den Vordergrund gestellten Analogie kann man Mancherlei geltend machen: einmal den Umstand, daß, wie Vollmer selbst offen zugibt, nicht alle Einzelheiten der Sacaeenzeremonie als Analogie zur evangelischen Szene passen; sodann daß die „orientalischen“ oder „syrischen“ Soldaten, die Jesus als König grüßten, zunächst doch nur römische Soldaten im Orient, in Syrien sind und nicht notwendigerweise geborene und mit den Bräuchen des Ostens vertraute Orientalen sein müssen; endlich (worauf Schürer aufmerksam machte) daß die Königsszene der Sacaeen nicht den Zweck der Verspottung des dem Tode Geweihten hatte. Immerhin bleibt die Hauptsache in der Sacaeen-

*) Jesus und das Sacaeenopfer. Religionsgeschichtliche Streiflichter von Lic. Hans Vollmer. Gießen, Töpelmann 1905, 60 Pfg.

**) Vgl. Christliche Welt 1900 Nr. 15: Jesus als Saturnalienkönig.

zeremonie, die Königsszene selbst, eine wertvolle Analogie. Zusammen mit den von Wendland und Reich beigebrachten Beispielen zeigt sie uns, daß es dem volkstümlichen Brauche der Kaiserzeit nichts Fremdartiges war, wenn ein dem Tode Verfallener von Soldaten als König herausstaffiert wurde. Die mit Wärme und Anschaulichkeit geschriebene kleine Studie hat aber für weitere Kreise noch eine über den Spezialfall hinausreichende Bedeutung: sie gewährt einen Einblick in das große Forschungsgebiet, das durch die neuerschlossenen Denkmäler der römischen Kaiserzeit auch der Wissenschaft vom Urchristentum sich aufgetan hat.

2

Angesichts des wiedererwachten Interesses an dem Problem der Wunder und des Wunders ist es am Platz, auf eine für den weiteren Kreis der Gebildeten berechnete Schrift von Th. Trede*) hinzuweisen, die mir von der Redaktion der Christlichen Welt schon vor Jahren zugesandt worden ist. Daß die Wunder des Neuen Testaments, wie der Bibel überhaupt, nur dann vor falscher Beurteilung (Unterschätzung sogut wie Ueberschätzung) gesichert sind, wenn man sie im großen Zusammenhange des antiken Wunderglaubens betrachtet, wird mir Jeder zugeben, der eine historische Betrachtungsweise der Religion überhaupt zuläßt. Die „alte Kirche", von der die Schrift des früheren deutschen Neapeler Pfarrers handelt, beginnt ihm freilich erst am Ende des ersten Jahrhunderts, im ganzen also jenseit des Neuen Testaments; und wenn das Wort „Kirche" betont wird, so hat Trede natürlich ganz recht. Ob man aber gerade in Sachen des Wunderglaubens, speziell seiner volkstümlichen Ausprägung, eine deutliche Abgrenzung zwischen alter Kirche und urchristlicher Gemeindefrömmigkeit machen kann, ist recht zweifelhaft. Den historischen Ausgangspunkt hat Trede also willkürlich gewählt, und das ist die größte Schwäche des Buches; eine Behandlung der interessantesten Fragen, eben der neutestamentlichen, suchen wir vergeblich, finden sie auch nicht im zehnten Kapitel, das von Biblischen Wundern handelt: hier und an anderen Orten spricht Trede eigentlich nur von der altkirchlichen Diskussion über die biblischen Wunder. Für sein begrenztes Thema dagegen gibt Trede ein aus reicher Belesenheit erster, zweiter und dritter Hand geschöpftes und höchst lehrreiches Material. Im ersten Teil schildert er den Wunderglauben im Heidentum der Kaiserzeit**), im zweiten den Wunderglauben in der alten Kirche. Seine wichtigsten Ergebnisse hat er selbst zum Schlusse zusammengefaßt; ich hebe daraus Folgendes hervor.

Der in der alten Kirche (vom Ende des ersten Jahrhunderts bis zu Gregor dem Großen) zur herrschenden Geistesmacht sich ausgestaltende Wunderglaube verlangt zu seiner Erklärung und Beurteilung die Kenntnis des gleichzeitigen heidnischen Wunderglaubens. Zwei Kreise von Wundern sind im altkirchlichen Bereich zu konstatieren: der eine betrifft die Zauberkräfte von Kultushandlungen, der andere umfaßt die von der Kirche nicht bezweifelten heidnischen und die biblischen Wunder, die Wunder des Kreuzeszeichens, der Mantik (des Orakelwesens), sowie die Wundertaten der Heiligen während ihres Erdenlebens. Das Heidentum berief sich auf einen in der Vergangenheit abgeschlossenen Kreis von Wundern, betonte aber ebensosehr beständig fließende Quellen kultischer und außerkultischer Wunder. Ebenso die Kirche: sie machte die Wunder der Vergangenheit geltend (die biblischen), aber auch ihre stets und für immer fließenden Wunderquellen. Von der Tatsächlichkeit heidnischer Wunder überzeugt, suchte sie diese als dämonische Taten zu entwerten, Wert und Umfang der eigenen Wunder dagegen zu erheben. Die Kirchenleiter, entweder aus heidnischen Schulen oder aus dem meist bildungsfeindlichen Asketenstande herkommend, teilten die mit Dämonenglauben, Zauberwahn und Menschenvergötterung verbundene heidnische Wunderanschauung und haben deshalb das Heidentum nicht überwunden, welches sich in den Wundern der römischen Kirche bis heute fortsetzt. Im Kampfe der Wunder gegen Wunder zeigt sich bei den Kirchenleuten naiver Wunderglaube, aber auch freiwillige und unfreiwillige Akkommodation an die Neigung äußerlich christianisierter Massen, kritiklose Leichtgläubigkeit, Mangel an Sinn für geschichtliche Wirklichkeit, Mangel an Lauterkeit und Wahrhaftigkeit, sogar frommer Trug und tendenziöse Erfindung.

Wenn die zarte Pflanze wahren Christentums in jener von der Stickluft heidnischer Wundersucht und unlauteren Wunderwahns erfüllten Periode nicht völlig erstarb, so könnte diese Tatsache als das einzige und wirkliche Wunder jener Zeit bezeichnet werden.

Der Wert der Schrift liegt meines Erachtens in dem Material, das sie bequem zusammenstellt, nicht in der Gruppierung des Materials*), auch nicht in der Beurteilung der Tatsachen und der wundergläubigen Persönlichkeiten. So scharf Trede sieht, wenn es sich um die Ermittelung der historischen Einzelheit handelt, so wenig scheint er mir die Gabe des weiten Blickes zu haben. Er gehört zu den Forschern, die hauptsächlich mit dem Mikroskop arbeiten, und übersieht, daß Persönlichkeiten anders betrachtet sein wollen. Für Treuherzigkeit und Naivetät, für die charakteristische Stimmung volkstümlicher, das heißt immer: wundergläubiger Frömmigkeit hat er ein viel zu geringes Verständnis, dagegen verfügt er über einen großen Spürsinn, wenn die Rückständigkeit, Unlauterkeit und heidnische Leichtgläubigkeit derer ermittelt werden soll, die gewiß nicht an Wunder geglaubt hätten, wenn sie in unserer fortgeschrittenen Zeit gelebt hätten. Das ist ja überhaupt das Unglück der antiken Welt, — so möchte man Trede manchmal, gelangweilt von den Superlativen, an den Rand schreiben — daß sie antike Welt war; Heil, dreimal Heil uns Modernen!

Zwei Wirkungen übt das durch den Fleiß Tredes gesammelte Material aus. Den Historiker der Religion drängt das Material mit immer größerer Wucht zu der Ueberzeugung, daß es unmöglich ist, die biblischen von den außer- und nachbiblischen Wundern zu trennen, etwa so, daß man die ersteren Wunder nennt, die letzteren „Wunder". Den religiösen Menschen und den spekulativen Theologen drängt das Material mehr und mehr vom Problem der Wunder zu dem Problem des Wunders, — von der Frage: sind unter dem Kaiser Tiberius Wunder passiert? zu der Frage: sind heute Wunder möglich? Daß Trede weder die erste Nötigung empfunden hat (die falsche Begrenzung des ganzen Themas nach rückwärts rührt daher), noch von der zweiten Nötigung bedrängt gewesen zu sein scheint, zeigt seine dogmatische Gebundenheit und vermindert den Wert — nicht seines Materials aber — seines Buches.

3

Trotz seiner Unfertigkeit steht es als Buch freilich über der letzten Publikation, von der ich berichten soll: Carl Jentsch, Hellenentum und Christentum**). So wenig ein guter Vortragszyklus immer ein gutes Buch gibt, so wenig läßt sich eine gute Artikelserie ohne weiteres zu einem guten Buche umfalten und zusammenkleben. Eine Grenzbotenserie ist es, die Jentsch auf Wunsch mehrerer Leser in Buchform erscheinen ließ, zwar nicht „ohne weiteres", denn er hat sich vor der Drucklegung des Buches noch fleißig in der gelehrten Litteratur umgesehen, gewiß nicht zum Schaden des Ganzen; aber ein Buch ist die Serie auch in ihrer Buchform nicht geworden, vor Allem nicht ein Buch über das Riesenthema „Hellenentum und Christentum." Indessen unsere künftige Enttäuschung weiß der Verfasser gleich am Anfang dadurch zu mildern, daß er sein Werk bescheiden eine Dilettantenarbeit nennt.

Das Problem, das sich der bekannte fruchtbare und geistreiche Publizist gestellt hat, kam ihm bei einer Besprechung von Ibsens „Kaiser und Galiläer": Julians Versuch, vierzig Jahre nach dem politischen Siege des Christentums über das Heidentum die antike Religion zu restaurieren, sei ein so merkwürdiger Vorgang, daß man sich durch ihn stark angelockt fühle,

*) Wunderglaube im Heidentum und in der alten Kirche. Gotha, Perthes 1901. 4 Mk.

**) Als eine willkommene und jedem Gebildeten verständliche Ergänzung hiezu kann angesehen werden das Schriftchen von Raimund Lembert, Der Wunderglaube bei Römern und Griechen. I. Teil: Das Wunder bei den römischen Historikern. Augsburg 1905.

*) Der Umstand, daß das Werk ein posthumes ist, entschuldigt vielleicht manche Unfertigkeit der Ausführung.

**) Leipzig, Grunow 1903. 4 Mk.

zu untersuchen, worauf die Lebenskraft der hellenischen Religion beruhe. Die Untersuchung hat daher den Verfasser bis zu den Anfängen dieser Religion zurückgeführt. So beginnt denn das Buch über Hellenentum und Christentum mit einer Darstellung der homerischen Religion (wie es auch mit einem Anhang „Homer und Mykene“ schließt) und der nachhomerischen Religion. Es folgt eine Charakteristik von Sokrates, Plato und Aristoteles; ein Kapitel „Umschlag der Philosophie in die Theosophie“ leitet dann über zu dem Mittelpunkt des Ganzen „die Offenbarung“, einer Würdigung des israelitischen Prophetismus und Jesu Christi. Die übrigen Kapitel zeichnen Charakterköpfe aus dem geistigen Leben der römischen Kaiserzeit: Dio von Prusa, Lucian, Libanius und Julian; eine Schlußbetrachtung behandelt (und verneint) die Frage, ob nicht heute das Christentum gegenüber der atheistischen Philosophie genau in derselben Lage sei, wie in Julians Zeit dem Christentum gegenüber die Religion der Griechen.

Schon diese Uebersicht zeigt, daß das Thema des Buches auch nicht annähernd erschöpft sein kann: nur Beiträge hat Jentsch gegeben, Einzelbilder mehr oder weniger lose aneinanderreihend. Und die Ausführung der Bilder ist recht ungleichmäßig, sowohl durch eigene Müdigkeit, die da und dort unverkennbar ist, als auch durch die verschiedene Qualität der Gewährsmänner, an die er sich anschließt, Exzerpte und Zitate in mehr als genügender Menge aufhäufend. Rührt die aphoristische Anlage des Ganzen etwa aus einer Vorliebe für den Aphorismus überhaupt her? Jentsch scheint eine große Begabung für den Aphorismus zu haben. Das ist der eigentliche Reiz des Buches, daß es eine Fülle kleiner feiner Bemerkungen enthält, durch die man für die Plattheit ganzer Seiten entschädigt wird, wenn man es versteht, Dürftiges in der Diagonale zu lesen.

Was ich sachlich am meisten auszusetzen habe, ist der Umstand, daß Jentsch (wie fast alle Anderen auch) Hellenentum und Christentum an einem Punkte neben einander stellt, wo sie in der schöpferisch klassischen Zeit des Christentums inkommensurabel sind. So richtig es ist, die christlichen Theologen der späteren Kaiserzeit an den führenden Denkern der antiken Welt zu messen, so irreführend ist es, wenn man das Urchristentum, das heißt Jesus und Paulus, auf dem Hintergrunde der griechisch-römischen Philosophie, soweit sie nicht Popularphilosophie und Popularethik war, betrachtet. Man darf die antike Welt nicht verwechseln mit den Resten ihrer Litteratur, und man darf kunstmäßig Litterarisches nicht zum Maßstab des naiv Unlitterarischen machen. Womit das unlitterarische Urchristentum historisch gemessen sein will, ist die Volksreligion des Judentums und der sonstigen antiken Welt. Kräfte waren in dieser Religion lebendig, von denen die Litteratur der dünnen Oberschicht nicht viel mehr ahnen läßt, die aber in den unlitterarischen Selbstzeugnissen der breiten Unterschicht jetzt wieder zum Vorschein kommen. Bloß wenn diese Kräfte erkannt und die in ihrer urwüchsigen Energie verstandenen Kräfte des Urchristentums daneben geschaut werden, kann das gewaltige Thema „Christentum und antike Welt“ in Angriff genommen werden.

Adolf Deißmann

Rudolf Eucken

5. Das religiöse Problem

Euckens Denken hat von jeher eine starke Hinneigung zur Religion. Wenn er auch erst in seinem Buch: der Wahrheitsgehalt der Religion sich ihrer ausführlichen Behandlung zuwendet, so ist doch bereits aus all seinen früheren Werken ersichtlich, daß in die Behandlung der religiösen Frage sein Philosophieren einmünden muß. Eucken hat volles Verständnis für das, was man Selbstgewißheit der Religion nennen kann. Er vermag jene Bestrebungen, die auf eine Selbständigkeit der Religion gerichtet sind und z. B. in der Theologie Schleiermachers, Ritschls, aber auch der Erlanger Schule sich einen Ausdruck verschafft haben, in ihrem Recht anzuerkennen. Es läßt sich wohl die Behauptung wagen, daß ihn vieles nach dieser Seite hin zieht und von den Spekulativen abrücken läßt, da ja seine Philosophie über den Intellektualismus hinauswill. Mit Energie verficht er darum die Ueberzeugung, daß die Religion ihre Wahrheit nicht von anderswoher zu Lehen nehmen kann, daß sie zuletzt für sich selbst einstehen muß. Aber andrerseits handelt es sich bei der Religion doch um ein Problem. Ihre schwere Erschütterung im Leben der Gegenwart kann nicht geleugnet werden. Einzelne mögen eine sehr starke Ueberzeugung von der religiösen Wahrheit haben, damit wird ihre harte Anfechtung im Ganzen des geistigen Lebens unserer Zeit nicht beseitigt. Es muß daher die Frage nach der Wahrheit der Religion aufgenommen werden; und sie läßt sich nicht aufnehmen und zu Ende führen ohne methodisches, ohne philosophisches Denken. Wenn nach den in der Gegenwart bevorzugten Anschauungen dem Denken abgesprochen wird, daß es die religiöse Wirklichkeit erreiche, und nun dagegen aller Nachdruck auf den Willen gelegt wird, so ist damit Nichts gebessert. Der bloße Wille ist nichts als eine psychologische Funktion und vermag nicht mehr zu leisten als das Denken. Ja, er wird dem Denken gegenüber, das viel sicherer als eine überindividuelle Macht sich zu erweisen vermag, immer im Nachteil sein, und so wird eine voluntaristische Begründung der Religion den Schein nicht los werden, daß es sich dabei doch bloß um subjektives Wünschen handelt. Das Denken begleitet uns in alle Arbeit, wir können es nicht draußen lassen.

Wie soll sich dann aber die Begründung der Religion vollziehen? Ausgeschlossen ist es, ihre Wahrheit von allgemeinen Weltbegriffen her zu erweisen. Zu deutlich spricht dagegen die Geschichte der Philosophie und Theologie. Diese Weltbegriffe sind auch viel zu abstrakt und unlebendig, als daß sie das eigentlich Religiöse zu fassen vermöchten. Zum Ziele führt aber auch nicht eine psychologische Betrachtung. Sie kann die vorhandenen religiösen Vorstellungen, Gefühle, Betätigungen beschreiben, aber ihre Wahrheit nicht erweisen. Auch wenn gewisse allgemeine psychische Tatbestände, wie Abhängigkeitsgefühl und Freiheitsbedürfnis, zum Ausgangspunkt genommen werden und nun gesagt wird, daß bei der tatsächlich vollständigen Abhängigkeit von der umgebenden Welt das ebenso tatsächliche Freiheitsbedürfnis sich nur halten läßt, falls es einen Gott gibt, so leistet auch dieser Beweis nicht, was er soll. Bloße psychische Formen können von sich aus nun einmal keinen Inhalt schaffen, und im Grunde ist auch Gott vorausgesetzt. Von dem bloßen Antagonismus zwischen Abhängigkeitsgefühl und Freiheitsgefühl her würde Niemand auf eine überweltliche Realität kommen.

Das religiöse Problem läßt sich mit Aussicht auf Erfolg nur vom Geistesleben aus anfassen. Von Anfang an trägt das Geistesleben überindividuelle Art an sich, es umspannt die ganze Wirklichkeit, zieht sie in sich hinein und erhebt sie auf eine höhere Stufe. Darum kann das Geistesleben gar nicht bloß eine Eigenschaft der einzelnen menschlichen Individuen sein. Wäre es das, so wären die Individuen Ausgang und Ziel aller Betätigung. Es wäre unerfindlich, wie das Geistesleben von ihren Interessen sich ablösen und gegen sie kehren sollte. Nun ist aber tatsächlich eine solche Ablösung erfolgt, das Geistesleben hat sich von den Zwecken der Individuen emanzipiert. Wider ihren Willen hält es sachliche Notwendigkeiten, große Ideale aufrecht. Darum ist in ihm das Erscheinen einer Weltmacht anzuerkennen. Diese Behauptung ist nun nicht etwa ein Schluß. Wer sie dafür hält, verbaut sich völlig den Zugang zu einem Verständnis der Euckenschen Gedanken. Eine geschichtliche Analogie diene der Erläuterung. Cartesius begann seine Philosophie mit dem Satz: cogito, ergo sum. Das ist scheinbar ein Syllogismus, aber nur der sprachlichen Form nach. Die Polemik seiner Gegner trifft nirgend den springenden Punkt, weil sie immer nur darauf aus ist, hier einen formal falsch gebildeten Schluß nachzuweisen. Nicht um einen Schluß handelt es sich, sondern um eine Verdeutlichung, mit dem cogitare ist das esse gesetzt, Denken und Sein gehören zusammen, bilden nicht etwas Verschiedenes, das erst zusammenzubringen wäre. Von hier aus erhellt, wie verständnislos der Einwand war, daß auch aus dem Spazierengehen das Sein zu

erschließen wäre. Aehnlich liegt es nun auch hier. Nicht durch einen Schluß wird nachträglich die Weltmacht des Geisteslebens festgestellt, sondern es wird nur verdeutlicht, was das Geistesleben von Anfang an ist. Geistesleben wird als Weltmacht gedacht oder es wird überhaupt nicht gedacht. Mit dem Geistesleben ist der Gedanke des absoluten Geisteslebens, der Gottheit gegeben.

Zugleich ist aber zu bedenken, daß das Geistesleben nicht von Anfang an eigenes Leben des Menschen *ist*, sondern es erst *wird* und dazu seine Entscheidung verlangt. Der Mensch kann das Geistesleben bejahen, er kann es auch ablehnen. Das ist zuletzt etwas Axiomatisches, von bloß theoretischen Ueberlegungen Unabhängiges. Aber er kann es nur konsequenterweise bejahen, wenn er in ihm zugleich das absolute Geistesleben erkennt. Entweder ist auf die Inhalte und Werte des geistigen Lebens, auch auf Wahrheit, zu verzichten, oder es ist ein absolutes Geistesleben anzuerkennen. So kommt bei dieser Begründung der Religion Beides zu seinem Rechte: das Problematische und das Axiomatische in der Religion, der Zusammenhang mit dem allgemeinen Leben und die Selbstgewißheit.

Indem die Religion den Gedanken eines absoluten Geisteslebens aufrecht erhält, trägt sie auch alle Weltarbeit. Die empirische Wissenschaft kann die Frage nach einer letzten Wahrheit zurückschieben, schließlich ruht doch auch ihre Arbeit auf der stillschweigenden Voraussetzung, daß sie der Wahrheit dient. Dann aber sind die Bedingungen für die Möglichkeit der Wahrheit überhaupt auch die Bedingungen für den Wahrheitsgehalt der wissenschaftlichen Arbeit. Keine Wahrheit ohne den Hintergrund eines absoluten Geisteslebens! Wir bleiben rettungslos in unsere Subjektivität verstrickt, wenn nicht in all unserer Arbeit ein absolutes Geistesleben mit seinen Notwendigkeiten gegenwärtig ist. Aehnliches ließe sich in Bezug auf die Kunst sagen, wenn unter Kunst eben mehr verstanden wird, als bloß technisches Können. Die Religion hat somit ein Verhältnis zu aller geistigen Arbeit, sie trägt universalen Charakter an sich. Eucken spricht darum von einer universalen Religion.

Aber nun erheben sich neue schwere Verwicklungen. Die geistige Arbeit nimmt keinen sicheren Fortgang, wie es doch sein müßte, wenn sie von einem absoluten Geistesleben getragen würde. Es will nicht gelingen, die Wirklichkeit in ein Reich der Vernunft zu verwandeln. Die Erkenntnis bleibt an ein unzugängliches Sein gebunden; die Moral bekundet eine bedenkliche Schwäche; das Weltgeschehen zeigt eine vollendete Gleichgiltigkeit gegen die Zwecke des Geistes, es fördert und zerstört, ohne daß sich ein Sinn entdecken ließe. Es ist auch nicht darauf zu rechnen, daß in späterer Zukunft hierin ein wesentlicher Wandel eintreten wird. Soll nicht Alles wieder zurückgenommen werden müssen, so gibt es nur eine Möglichkeit. Wir müssen über die ganze Sphäre der bloßen Weltarbeit hinausgehen und in ein den Hemmungen des Weltlebens entzogenes Gebiet übertreten können. Das geistige Leben muß sich bei sich selbst zusammenschließen und ein direktes Verhältnis zum absoluten Leben entwickeln können. Wenn auch die Arbeit an der Welt zu keinem reinen Abschluß käme, so wäre doch die Aufrechterhaltung geistig-persönlichen Lebens ein großer Gewinn. Ob dieser Möglichkeit aber eine Wirklichkeit entspricht, das ist erst zu erweisen.

Es kommt darauf an, daß das Geistesleben bei sich selbst eine Wirklichkeit zu entfalten vermag, die gegenüber der Weltarbeit etwas Selbständiges bedeutet. Das ist nun in der Tat der Fall. Das Geistesleben versenkt sich nicht nur in die Welt, sondern kehrt auch daraus wieder zu sich selbst zurück; es bildet sich ein eigenes Wesen heraus, das über dem Verhältnis zu einer andersartigen Wirklichkeit liegt, es entsteht eine Innerlichkeit mit eignem Gehalt. Hier haben Größen wie Charakter, Gesinnung, Heiligkeit, Liebe ihre Stelle. Sie bleiben bestehen, auch wenn die Arbeit in der Welt schwerste Hemmung erfährt und nicht vorwärts kommt, sie können erhalten bleiben, wenn auch alles Andere mit Zerstörung bedroht wird. Diese Innerlichkeit ist nichts weniger als schlechte Subjektivität. Denn an keiner Stelle muß der Kampf gegen die bloß selbstisch-individuellen Triebe energischer geführt werden als an dieser. Sie ist auch nicht leere Stimmung, denn sie besteht nur in Verbindung mit einem großen Sachgehalt. Charakter, Heiligkeit, Liebe sind ja durchaus nicht formale Größen, die gegen den Inhalt gleichgültig wären, sondern sie bestehen nur als Inhalte. Wie es bei der Begründung der universalen Religion sich um die Erhaltung des Geisteslebens im allgemeinen handelte, so hier um die Behauptung des innerlichsten Wesens, des persönlichen Geisteslebens im engern Sinne, von dem das Wort gilt: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele.“ Wieder stehen wir hier vor etwas durchaus Axiomatischem, das sich durch weitere theoretische Ueberlegungen nicht annehmbarer machen läßt. Das persönliche Geistesleben wird entweder gegen alle Widerstände aufrecht erhalten, oder es wird fallen gelassen. Aufrecht erhalten aber kann es nur werden unter Bejahung eines direkten Verhältnisses zum absoluten Geistesleben, zu Gott. Denn es zeigt sich deutlich, daß jene innerlichen Größen all ihren Sinn verlieren ohne Zusammenhang mit dem absoluten Geistesleben. Wie sollte von Heiligkeit, Gesinnung, Liebe in tieferm Sinne die Rede sein können, wenn nicht unser Leben in einem Verhältnis zu einem absoluten Leben stände! So tritt neben die universale Religion die charakteristische, von Eucken so deshalb genannt, weil es sich bei ihr nicht um die Ausbreitung über alle geistige Betätigung, sondern um die Ausbildung eines, gegenüber der sonstigen Verzweigung geistigen Lebens, charakteristischen Kreises handelt. Wenn bisher aller Nachdruck auf die axiomatische Tat des Menschen gelegt wurde, weil die gedankenmäßige Entwicklung der hier in Betracht kommenden eigenartigen geistigen Wirklichkeit es nicht anders zuläßt, so ist doch zu sagen, daß diese axiomatische Tat ihrerseits nur möglich ist durch Bewegungen, die das absolute Geistesleben hervorbringt. So wenig das Geistesleben überhaupt vom bloßen Menschen her, aus seinen selbstischen Trieben entsteht, so wenig auch das innerlichste persönliche Geistesleben. Wird die charakteristische Religion nur eine Wirklichkeit durch freie Tat, so ruht diese freie Tat selbst auf Gnade. Wir stehen damit vor dem tiefsten Geheimnis der Religion. Wie aus Gnade Freiheit wird, das läßt sich nicht weiter begreiflich machen, eine sichere Tatsächlichkeit ist aber hier vorhanden.

Daß es sich bei dem allen nicht um subjektive Gedankenbildungen handelt, geht auch daraus hervor, daß das innerlich persönliche Geistesleben der sicherste Halt auch für alles in die Weite der Welt strebende Geistesleben ist. Denn von hier aus wird der Kampf gegen alle Widerstände immer von neuem aufgenommen. Gäbe es nicht dies persönliche Geistesleben mit seiner Ueberlegenheit gegenüber der Welt, so müßte das Mißlingen der geistigen Arbeit bald zum Verzicht auf die Arbeit führen. So trägt das innerliche persönliche Geistesleben alles Andere, aber andrerseits dankt es selber dem in die Weltarbeit sich versenkenden Geistesleben mit seiner universalen Art Viel. Denn durch die Berührung mit der übrigen Wirklichkeit wird es davor bewahrt, sich bloß einzuspinnen und ins Subjektive zurückzufallen. Universale und charakteristische Religion müssen sich ergänzen. Die universale hat für die Weite des Lebens zu sorgen, die charakteristische für seine Kraft und seinen letzten Gehalt. Nunmehr empfiehlt es sich auch, nicht von zwei Religionen, sondern von zwei Seiten in der Religion zu reden, die irgendwie immer mit einander verbunden sein müssen.

Euckens charakteristische Religion hat ein inniges Verhältnis zur Geschichte. Sie ist nicht von Anfang an im Menschenleben vorhanden, sie kann erst auftreten nach schweren Erfahrungen und großer Erschütterungen. Jene Innerlichkeit, die ihr eigentümlich ist, bringt der Mensch nicht mit, sie entsteht erst in ihm. Die ungeheuren Probleme werden auch nicht von allen Menschen gleichmäßig empfunden, noch vermögen alle in der gleichen Weise zur Lösung beizutragen. Auch darin erweist sich die Bedeutung des Persönlichen, daß hier die großen religiösen Persönlichkeiten eine besondere Stelle einnehmen. Sie sind Wegbereiter im Unsichtbaren und für die anderen normativ, wenn auch über allem Anschluß an sie das eigene Erleben nicht zu kurz kommen darf.

Auch für die Theologie hat Euckens Philosophie zweifellos

eine große Bedeutung, die ich vor allem in folgenden Punkten sehe: 1. in der innigen Verbindung der Religion mit dem allgemeinen Geistesleben bei gleichzeitiger Herausstellung ihrer Besonderheit; 2. in der Ueberwindung des Psychologismus; 3. in der Verknüpfung mit der Geschichte bei gleichzeitigem Hinausstreben über den historischen Relativismus. Es liegen hier Aufgaben für die Theologie vor, an deren Lösung sie noch ernstlich zu arbeiten hat; sie lassen sich alle in dem Satze zusammenfassen: wir brauchen eine große systematische Theologie. Weder der historische Positivismus, noch der historische Relativismus können uns auf die Dauer genügen. Euckens Philosophie aber kann in der Gegenwart, die trotz mannigfacher Anzeichen einer zu erwartenden Wendung doch im großen und ganzen noch die bloß historische Betrachtungsweise bevorzugt, den Gedanken aufrecht halten, daß die Aufgaben einer systematischen Behandlung des religiösen Problems notwendig und daß das Streben nach ihrer Lösung nicht aussichtslos ist.

Paul Kalweit

Bedeutet das preußische Schulgesetz eine „Auslieferung der Schule an die Kirche"?

Erich Foerster hat in Nr. 9 und 11 die „Bewegung gegen das Schulgesetz" einer kritischen Betrachtung unterzogen. Es möge mir erlaubt sein, darauf mit einer Gegenbetrachtung zu antworten. Sie wird mir dadurch sehr erleichtert, daß Foerster der Bewegung gegen dies Gesetz, zu dessen Hauptfürsprechern er bisher gehörte, beträchtliche Zugeständnisse macht. Er selbst kann heute wohl nicht mehr darüber im Unklaren sein, daß, was er und was dies Gesetz will, gar sehr Zweierlei ist. Aber auch über die noch zurückbleibenden Differenzen sollte eine Verständigung an sich möglich sein; und das entschiedene Bestreben Foersters, dem gegnerischen Standpunkt Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ermutigt dazu, diese Verständigung wenigstens zu versuchen. Ich beschränke mich hierbei, mit Rücksicht auf den heutigen Stand der Sache wie auf den Charakter der Christlichen Welt, ganz auf die konfessionelle Frage, und für heute auf die Frage, ob dies Gesetz eine „Auslieferung der Schule an die Kirche" (wie ich behauptet hatte) bedeutet oder nicht.

Foerster bezeichnet diese meine Behauptung als eine ärgerliche Uebertreibung. Zunächst könne von einer „Auslieferung" deshalb nicht die Rede sein, weil das Gesetz „nicht etwa ein bisher dem Staat allein zustehendes Recht an der Schule der Kirche preisgebe, sondern höchstens . . . den bisher geübten Einfluß der Kirche festhalte". Es fällt mir auf, daß im ersten Teil dieses Satzes vom Recht, im zweiten vom tatsächlichen Einfluß der Kirche die Rede ist. Auf diesen Unterschied kommt aber recht viel an. Den tatsächlichen Einfluß auf die Schule hatte die Konfession und damit die Kirche schon bisher, dank dem Entgegenkommen einer Verwaltung, die seit Jahrzehnten schon ohne gesetzliche Grundlage im Ganzen nach den Grundsätzen verfahren ist, die nun Gesetz werden sollen. Ist es darum belanglos, daß dieser Einfluß nunmehr gesetzlich auf unabsehbare Zeit festgelegt wird?

Eine Rechtsänderung muß das neue Gesetz doch jedenfalls bedeuten wollen; worin besteht diese Aenderung? Sie besteht in konfessioneller Beziehung darin: bisher war der Staat — im weiteren Sinne, Zentral- und Selbstverwaltungs-Organe zusammengerechnet — von Gesetzes wegen frei, die Lehrer für alle weltlichen Fächer des Volksschulunterrichts ohne entscheidende Rücksicht auf die Konfession, wesentlich nach Rücksichten der Sachkunde und der pädagogischen Tüchtigkeit zu bestellen; fortan ist er gebunden, die Lehrer je einer Schule stets — von der seltnen Ausnahme der Simultanschule vorläufig abgesehen — aus einer bestimmten Konfession zu nehmen. Das ist eine Vorschrift, die nur den Sinn tatsächlich hat und grundsätzlich haben kann, daß die gesamte Erziehung und der gesamte Unterricht der Volksschule, auch in den weltlichen Fächern, im Geiste und nach den Ansprüchen der Konfession, das heißt aber vielfach in einem nicht rein der Sache und pädagogischen Rücksichten gemäßen Sinne, erteilt werden muß. Daß damit ein dem Staate bisher zustehendes Recht an der Schule preisgegeben wird, kann nicht zweifelhaft sein.

Aber es sei nicht Preisgabe an die Kirche, meint Foerster, da das Gesetz keine neuen Rechte sei es den Bischöfen oder den Konsistorien, Synoden und Geistlichen einräume, sondern als Vertreter der Konfession nur die Väter und Vormünder der die Schule besuchenden Kinder anerkenne.

Aber die Väter und Vormünder dürfen nichts Andres fordern, als eine Schule eines der beiden kirchlichen Bekenntnisse. Wären nun diese zwei Bekenntnisse anerkanntermaßen der Ausdruck der wirklichen Ueberzeugung des einen und anderen Teiles der Bevölkerung — ihrer Ueberzeugung nicht allein in Sachen der Religion selbst (um diese ist ja zur Zeit gar kein Streit) sondern in Sachen der „Weltanschauung", der Begriffe von Staat, Geschichte, Litteratur, Kunst, Natur — dann möchte eine solche Aufteilung der Schule unter zwei, wie man sagt, einander schroff entgegengesetzte Bekenntnisse, wie sehr auch zu beklagen, doch eine unentrinnbare Notwendigkeit sein; und es wäre dann fast nur eine Frage der äußeren Zweckmäßigkeit, ob die Wahrung des konfessionellen Charakters der Schule Organen der Kirche oder denen des Staates anvertraut wäre; beide würden gleichermaßen den einmütigen Willen der Bevölkerung hinter sich haben. Besteht dagegen, wie doch unleugbar, zwischen den in ihren Bekenntnissen niedergelegten Anschauungen der beiden Kirchen und denen eines großen Teiles der Bevölkerung eine weite Kluft, dann wird damit, daß die Bevölkerung von Gesetzes wegen nur eine Schule des einen oder des anderen Bekenntnisses haben wollen darf, das Volk in Hinsicht seiner Schule dem kirchlichen Bekenntnis zwangsweise unterworfen: der Staat aber verpflichtet sich seinerseits diesen Zwang auf die Bevölkerung auszuüben; verpflichtet sich — wem? Der Bevölkerung doch nicht, die zu einem großen Teile diesen Zwang notorisch nicht will, sondern der Kirche. Diese braucht dann gar nicht noch besondere Rechte an der Schule zu haben, nachdem dies allgemeine Recht auf die Schule, das umfassendste, welches überhaupt denkbar ist, ihr ein für allemal eingeräumt ist — ein Recht, welches der Staat an ihrer statt, ihrer allgemeinen Forderung gemäß, gleichsam in ihrem Auftrag zu verwalten sich verbindlich gemacht hat.

Nicht einmal das trifft zu, daß der Bevölkerung die Entscheidung darüber freistände, welche der beiden Konfessionen in einer jeden Schule herrschen soll. Foerster zitiert selbst den lustigen Aufsatz von Schiele, der diesen von Tews und andern schon betonten Umstand so recht greifbar vor Augen führt: es entscheidet nach dem Gesetz über die Konfession der Schule an erster Stelle nicht Wunsch und Wille der Bevölkerung, sondern der historische Anspruch, den die eine oder die andere Konfession auf die bestimmte Schule bisher behauptet hat. Nur eine etwaige spätere Aenderung des derzeitigen Besitzstandes der beiden Konfessionen ist von den Vätern und Vormündern zu beantragen. Uebrigens ist diese Aenderung aufs äußerste erschwert: sie darf erst erfolgen, wenn fünf Jahre nach einander mehr als zwei Drittel der Schulkinder der andern Konfession angehört haben; das heißt: Jahrzehnte lang kann die Konfession A in der Schule unumschränkt herrschen, sie hat über die Lehrstellen, die Schulaufsicht, den Schulvorstand ausschließlich zu verfügen, obgleich der größere Teil der Schulkinder (wenn nur nicht gerade schon zwei Drittel) der Konfession B angehört. Und tritt dann endlich die Aenderung ein, so hat die Konfession A einfach auszuwandern und der Konfession B das Feld zu räumen, das heißt, an die Stelle der Vergewaltigung der Mehrheit tritt die der Minderheit; die Vergewaltigung aber bleibt, soll bleiben nach dem Willen dieses Gesetzes.

Und weder durch Rücksicht auf das „Bedürfnis der Schule" noch auf die „Leistungsfähigkeit der Verpflichteten" darf die Ausübung dieses Zwangs sich irgendwie beschränken lassen. Die Konfessionalisierung hat die Folge, daß ein- oder zweiklassige Schulen bestehen, wo sechs- bis achtklassige möglich wären; die Kosten der Schule dürfen, nein, müssen verdoppelt oder die Leistungen halbiert werden, bloß damit das Prinzip

der Konfessionsschule durchgeführt wird. Das ist schmachvoll und keiner Beschönigung fähig. Wer das zugibt (ohne diese Voraussetzungen aber müßte der ganze konfessionelle Abschnitt der Vorlage fallen), der gibt die Schule, die der Stolz Preußens war, preis — wem? Dem Wunsch und Willen der Bevölkerung? Sicher nicht; die Bevölkerung, auch die ländliche, auch die katholische, weiß nachgerade, wieviel an ordentlichen Schulen gelegen ist. Sie will gewiß in weitem Umfang die Konfession in der Schule, aber sie will sie nicht auf Kosten ordentlicher Leistungen, sondern sie übersieht nur nicht die Folgen des Gesetzes nach dieser Seite. Ich lasse mir nicht einreden, eine einklassige Schule (das heißt, eine Schule, in der ein einziger Lehrer sämtliche Kinder von 6—14 Jahren gleichzeitig zu unterrichten hat) könne dasselbe oder Gleichwertiges leisten wie eine voll ausgebaute. Das würde besagen, daß ein Lehrer, wenn er nur brav konfessionell ist, in Unterricht und Zucht leisten könne, was sonst drei oder sechs. Man muß wahrlich vor der Tätigkeit eines Schullehrers geringen Respekt haben, wenn man Solches für möglich hält.

Ich habe bis dahin noch gelten lassen, daß die Kirche einen direkten Einfluß auf die Schule nach dem neuen Gesetz nicht übe. Es ist richtig, daß sie keinen größeren direkten Einfluß als bisher dadurch bekommt. Aber dieser bisher schon geübte Einfluß ist wahrlich stark genug; er ist in der ländlichen Schule so gut wie unumschränkt. Und dieser Einfluß, das vergesse man nie, wird jetzt zum ersten Mal gesetzlich und allgemein festgelegt, während er bis dahin höchstens als faktisch bestehend anerkannt war. Es ist erstens die Lehrerbildung fast ausschließlich konfessionell und wird es bleiben. Der Drang der Lehrer zur Universität hat seinen wesentlichen Grund darin, daß sie eine konfessionell nicht beengte wissenschaftliche und pädagogische Ausbildung als beim heutigen Stande der Dinge unabweisbar erkennen: sie mögen jede Hoffnung nach dieser Seite jetzt begraben; eine nicht konfessionelle Ausbildung würde sie für den Dienst an der von Gesetzes wegen konfessionellen Schule geradezu verderben. Es werden zweitens die Schulvorstände nach dem Gesetz streng konfessionell gestaltet, immer ohne Rücksicht auf die konfessionelle Mischung der Schulkinder; es bleibt drittens die geistliche Schulaufsicht bestehen.

Foerster erwärmt sich für die Konfessionsschule mit fachlicher Schulaufsicht. Ob das in sich Grund und Sinn hat, darum brauchen wir nicht zu streiten, denn es handelt sich um die Vorlage; diese aber versteht das Konfessionsprinzip zweifellos so, daß es die geistliche Schulaufsicht als selbstverständliche Folge in sich schließt. Wir brauchen ebenso wenig darum zu streiten, ob eine evangelische Konfessionsschule zur Zeit existiert, oder zu erhoffen steht, in welcher die konfessionelle Tendenz im Unterricht der weltlichen Fächer nicht waltet, ja „grundsätzlich mit unübersteigbaren Dämmen ausgeschlossen" ist. Das neue Gesetz schließt sie nicht aus, sondern will sie. Es will nicht die Schule, die „das Kind in den Stand setzt, sich später seine religiöse Ueberzeugung selbst, nach eigenem, keines andern Menschen Gewissen zu bilden", sondern es will die Schule, welche das Kind zum evangelischen oder katholischen Glauben nicht bloß vom Jenseits, sondern zur evangelischen oder katholischen Anschauung von den Dingen dieser Welt, von Natur, Geschichte, Litteratur und so fort „erzieht". Stets ist von den theoretischen Verteidigern der Konfessionsschule, auf die auch die Regierung sich gerne beruft, als der entscheidende pädagogische Grund für diese Schulart die Notwendigkeit einer einheitlich den ganzen Unterricht und die Erziehung der Volksschule durchdringenden „Weltanschauung" geltend gemacht worden, und stets ist die Konfessionsschule seitens der Kirche, der doch eben der Staat sie zugestanden hat, in diesem, keinem anderen Sinne verstanden worden. Ich habe Belege dafür in meiner früheren Abhandlung*) angeführt; ich füge für jetzt nur hinzu, was mir gerade zur Hand ist.

*) „Ein Wort zum Schulantrag". Deutsche Schule 1905, Heft 1 und 2 (und Separatabdruck). Leipzig, Klinkhardt. Ich bedauere ein wenig, daß Foerster diese mehr theoretische Abhandlung, die sich eingehend auch mit ihm beschäftigt, nicht berücksichtigt, sondern sich allein an den in politischer Versammlung gesprochenen Vortrag gehalten hat.

Vor mir liegt eine Broschüre: „Der Kampf um die konfessionelle Volksschule", von einem praktischen Schulmann*). Der ungenannte Verfasser, der durchaus den Eindruck eines ehrlich Ueberzeugten macht, erklärt mit schlichten Worten (S. 4): „In der konfessionellen Schule müssen Unterricht und Erziehung vom sittlich-religiösen Geiste der Konfession beherrscht und getragen sein." Und das in allen Fächern. Die Frage eines Verteidigers der gemeinsamen Schule: „Seit wann gibt es zwei deutsche Geschichten und zwei deutsche Nationallitteraturen?" weist er als „naive Phrasen" zurück. Denn „daß gewisse Partieen in der Geschichte von den gläubigen Protestanten anders beurteilt werden müssen als von den gläubigen Katholiken, ist eine selbstverständliche Tatsache, die ebenso bestehen bleiben wird, und die aber auch ebenso ertragen werden muß, wie die von der Vorsehung nun einmal zugelassene religiöse Spaltung des deutschen Volkes" (S. 31). Dasselbe gilt vom Litteratur-Unterricht. „Auch in ihm muß sich notwendig der (konfessionelle) Standpunkt des Lehrers aussprechen. Dagegen ist gar nichts einzuwenden." Er spricht nicht vom Staatsbegriff, nicht vom Naturbegriff; aber die Konsequenz verlangt offenbar das Gleiche auch hier; die „Vorsehung" hat es nun einmal zugelassen, daß es eine katholische und eine evangelische Naturlehre, Staatslehre und so fort tatsächlich gibt; sie wird das, scheint es, auch weiterhin zulassen. Derselbe Verfasser bestätigt mit Nachdruck meine Behauptung: wenn das Gesetz durchgehe, so habe fortan nicht der Staat, sondern die Kirche die Entscheidung über die Qualifikation des Lehrers; denn das Gesetz verlangt, daß der Lehrer katholisch (oder andernfalls evangelisch) sei, katholisch (oder evangelisch) unterrichte und erziehe; was aber katholisch (evangelisch) sei, entscheidet die Kirche, nicht der Staat. Das unterschreibt der Verfasser vollständig: „Daß der Staat der Kirche Garantieen bieten muß, daß in der konfessionellen Schule auch wirklich im Geiste der Konfession erzogen werde, ist richtig" (S. 42). Und so geht es fort. Kurz, das Gesetz ist ganz nach dem Herzen dieses bis in die Knochen katholisch und klerikal gesinnten Lehrers. Und man will uns überreden, dieses Gesetz gerade werde dem Klerikalismus in der Schule eine Schranke setzen, durch seine Ablehnung würde keinem ein größerer Dienst getan als dem Zentrum!

Aber wenigstens auf protestantischer Seite sei es doch anders, meint Foerster. Ich hatte gesagt: die Zugehörigkeit des Geistlichen zur Schuldeputation sei zur Zeit deswegen gerechtfertigt, weil „die Erkenntnis noch nicht allgemein durchgedrungen sei, daß der Religionsunterricht so gut wie jeder andere Schulunterricht nach wissenschaftlichen und pädagogischen, nicht aber nach dogmatisch-kirchlichen Rücksichten zu erteilen sei." Auf diesen Satz, den er besonders „stark und ungerecht" findet, antwortet Foerster: „Eben weil es sich in der Schule nicht um dogmatisch-kirchliche . . . Fragen handelt, sondern um pädagogische und wissenschaftliche, das heißt auf dem Gebiete der Religion theologische, liegt es in der Natur der Sache, daß dem Theologen ein Sitz in der Schuldeputation eingeräumt wird." Dem Theologen? Ich denke, es ist vom Geistlichen die Rede. Ist das etwa einerlei? Wenigstens in diesen Blättern hätte ich diese Gleichsetzung nicht zu finden erwartet. Der Geistliche als Geistlicher und nicht als wissenschaftlicher Theologe übt in der Schule als Deputationsmitglied oder Ortsschulaufseher Einfluß aus. Auch wo mehrere Geistliche sind, steht nicht den Gemeinden oder ihren Vertretern die Wahl zu, so daß sie etwa den wissenschaftlich und pädagogisch tüchtigsten und konfessionell wenigst Befangenen auswählen dürften, sondern der dem Range oder Dienstalter nach vorgehende Pfarrer ist ohne weiteres Mitglied der Deputation. Allenfalls können „die kirchliche Oberbehörde und die Schulaufsichtsbehörde in gegenseitigem Einvernehmen" einen andern bestimmen**).

*) Abdruck aus der geachteten katholisch-pädagogischen Zeitschrift „Der Schulfreund", Hamm i. Westf. 1906.

**) Natürlich nur unter Voraussetzung einer Wahl (durch die Gemeinde oder ihre Vertreter oder auch durch die übrigen Deputationsmitglieder) hatte Tews und auch ich die Bestätigung durch die Regierung auch für das geistige Mitglied gefordert. Findet überhaupt keine Wahl statt, so hat eine Bestätigung freilich keinen Sinn.

Nach diesem allen hat es mit der „Auslieferung der Schule an die Kirche“ am Ende doch seine Richtigkeit.

Paul Natorp

Vom Aufruhr in den russischen Ostseeprovinzen

Letztes Stück

4

Im Oktober vorigen Jahres führte mich mein Weg auf einer Reise nach Rußland auch durch Kurland und Livland. In den größeren Städten überall Unruhe, das Straßenbild im Gepräge des Aufruhrs durch den verstärkten Polizeischutz und die umherziehenden und -reitenden Patrouillen aller Waffengattungen. Am deutlichsten trugen die Unruhen wohl in Riga nationalen Charakter, wo man ja auch neulich noch einen genau ausgearbeiteten Plan zur Niedermetzelung aller Deutschen gefunden haben soll. Aber auch in Libau mit seiner stark gemischten Bevölkerung (Letten, Deutsche, Russen, Juden verschiedenen Schlags, Littauer u. A.) machte sich das lettische Element am meisten bemerkbar. Von lettischen Arbeitern ging der Terror aus, der zu Ueberfällen auf Direktoren und Angestellte der Fabriken, auf Streikbrecher und Schutzleute führte. Der Pastor einer lettischen Gemeinde wurde in der Kirche überfallen und durch Schläge und Messerstiche arg zugerichtet. Als Agitatoren in mehr allrussischem Sinn taten sich besonders die Juden und auch Jüdinnen hervor — wenigstens die Angehörigen der jüngeren Generation, während die Aelteren besonnener blieben. Unter der russischen Bevölkerung gab es natürlich phantasierende Freiheitsschwärmer in allen Schichten. Eine wegen schlechter Verpflegung im Kriegshafen ausgebrochene Matrosenrevolte verlief ziemlich harmlos. Dagegen hatte es kurz vorher in der Nähe des Bahnhofs einen erbitterten Straßenkampf gegeben, als neueinberufene Rekruten — durch Militär eskortiert — nach dem Kriegsschauplatz abgehen sollten. Die Deutschen haben sich hier wie auch sonst zuerst nicht nur der offen revolutionären, sondern auch der Reformbewegung gegenüber allzu ablehnend verhalten. Freilich konnte die Form, in der das Verlangen nach Verbesserungen auftrat, an sich nicht zum Anschluß ermuntern. Schon waren Fabriken in der wüstesten Weise demoliert und geplündert worden. Und Mittel zur Durchführung der Streike schaffte man sich nicht nur durch Sammlungen, sondern auch indem bewaffnete Leute in die Läden drangen und dort eine bestimmte Summe verlangten, über welche sie dann im Namen der sozialistischen Partei in aller Form quittierten.

In Riga organisierte sich damals — fast schon zu spät — der „Selbstschutz“, eine Vereinigung der Deutschen zum Zwecke regelrechter, bis zu einem gewissen Grade militärisch organisierter bewaffneter Verteidigung für Stadt und Land. Die russische Regierung — auch jetzt noch an der alten, deutschenfeindlichen Politik festhaltend — war diesem Unternehmen keineswegs günstig gesinnt. Die aufrührerischen Elemente aber suchten in ihrer Weise daraus Kapital zu schlagen. Einerseits sprengten sie nun mit Hinweis auf den Selbstschutz auch in den Städten (auf dem Lande hatten sie es schon früher getan) das Gerücht aus, als rüsteten sich die Deutschen zu einem bewaffneten Ueberfall auf die Letten. Andererseits haben dann in einer noch späteren Phase der Bewegung wiederholt die Revolutionäre sich die Erlaubnis zur Bewaffnung zu erwirken verstanden unter dem Vorwand, einen Selbstschutz gegen angeblich heranrückende Pöbelbanden bilden zu wollen; — ein Verfahren, das daneben noch die Möglichkeit bot, durch die Furcht vor den „Hooligans“ das Volk in den Städten ebenso zu fanatisieren, wie auf dem Lande durch die unsinnigsten Versprechungen von Land aus dem aufzuteilenden Grundbesitz.

Interessant war das Bild in Dorpat. Hier war es zunächst mehr die allgemein politische Bewegung, welche die Gemüter der in den letzten Jahren ungemein angewachsenen russischen Studentenschaft erhitzte. Man konnte dabei ebenso mit der für notwendig erklärten „Agrarbewegung“ fraternisieren (wenigstens anfänglich), wie andrerseits den mit der Russifizierung gegebenen Niedergang der deutschen Universität bedauern und entsprechende Resolutionen fassen. In der Universität tagtäglich Studentenversammlungen (S-chodken), rote Fahnen und Freiheitslieder, endlose Reden mit russischem Studentenpathos, Schmähungen gegen Kaiser und Reich, aber auch manches tüchtige, wahre Wort und bei dem allen eine sehr geschickte Leitung. Auf den Korridoren ein ewiges Hin und Her, die einzelnen Auditorien gefüllt von den Teilnehmern der kleinen (Fakultäts-)Versammlungen. Dann wieder eine große, gemeinsame Beratung in der Aula, oft viele Stunden lang. Professoren und Rektor traten ganz zurück, die Universität war völlig in der Hand der Studenten. Diese sollten darüber entscheiden, ob die Vorlesungen (seit dem Januar war die Universität geschlossen) wieder aufgenommen werden sollten oder nicht. Darüber wurde nun debattiert und abgestimmt, aber dann wurden weiter auch die für Wiedereröffnung Stimmenden befragt, ob sie das täten, um ihren Studien nachgehen, oder um Politik treiben zu können, oder zu beiden Zwecken. Verhandlungen zwischen dem alten Dorpater „Chargierten-Konvent“ (den deutschen oder nach deutscher Art organisierten Verbindungen) und der allgemeinen Studenten-Schodka gingen hin und her. Besondere Verhandlungen führten auch die dem „Theologischen Verein“ angeschlossenen Theologen. Die Deutschen wollten der Bewegung im Allgemeinen womöglich ganz fern bleiben (was vielleicht doch nicht ganz zeitgemäß war, da nun einmal die Studenten die Politik machten), vor allem mochten die baltischen Deutschen, mit wenigen Ausnahmen, sich weder an den Schodken noch auch an irgend welchen politischen Aktionen beteiligen. Höchstens über Fragen des akademischen Lebens mitzustimmen waren sie bereit. Mehr Sympathie für die russischen Kollegen und die russische Revolution zeigten die Kolonistensöhne aus Südrußland oder sonstige im Innern des Reichs geborene Deutsche. Der Gegensatz verschärfte sich immer mehr. Ein Vorwurf wurde den deutschen Studenten von den Russen auch daraus gemacht, daß sich Einzelne von ihnen am Selbstschutz beteiligt hatten und auf den Gütern (doch vielfach in Verteidigung von Gut und Blut der Ihrigen!) „mit gemordet“ hätten. — Es spitzte sich das alles derart zu, daß die deutschen Studenten sich zuletzt regelrecht mit vom Selbstschutz gelieferten Waffen verschanzten und den Angriff der Russen erwarteten, welcher indessen nicht erfolgte, weil endlich das Militär den Schutz der Stadt übernahm. Zuletzt wurden die Vorlesungen endgültig eingestellt und die Studenten verließen bis auf Wenige die Stadt.

Noch später wurde dann die Aula der Universität Zusammenkunftsort für die allerradikalsten nationalen Chauvinisten unter den Esten — für Vertreter der estnischen Republik. — Aber vorher hatte sich noch Vieles ereignet.

Als ich auf der Rückfahrt zum zweiten Male die Ostseeprovinzen berührte — ich kam von Petersburg zu Schiff nach Libau, da inzwischen der große Generalstreik ausgebrochen war —, war es gerade der Tag der Veröffentlichung des Verfassungsmanifestes: der 30. (17.) Oktober. Aber auch das Manifest brachte den Ostseeprovinzen keine Besserung der Lage, im Gegenteil. Es wurde auf das schärfste angegriffen, es wurde mißverstanden und mißbraucht. Schon von den radikalen politischen Parteien. Noch mehr von den Führern und Agitatoren der nationalen Revolutionspartei. Beispiele dafür, wie man die nun geschenkten heißersehnten und vielumstrittenen fünf Freiheiten (Freiheit des Worts und der Presse, Sicherheit der Person, Versammlungs- und Gewissensfreiheit*)) verstand, konnte ich in Libau sehen. Es schien, als ob Jeder nun meinte, überall und zu jeder Zeit alles tun und reden zu können, was ihm beliebte, — wenn nicht etwa der Generalstreik proklamiert war, wie damals in den ersten Tagen. — Geschlossene Läden

*) Religionsfreiheit hatte es ja schon vorher gegeben. Es war das einer der wenigen Lichtpunkte in dieser ganzen Zeit. Zahlreiche Uebertritte von „Rekonvertiten“ (nur nominell zur griechisch-orthodoxen Kirche gehörigen Personen, von der bekannten gewissenlosen Konversionsbewegung um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts) zur evangelischen Kirche waren die Folge, wenn auch dann die religionsfeindliche Haltung der Aufständischen und die Bedrängnis der Pastoren diese Bewegung nicht zur vollen Entfaltung kommen ließ.

— wer nicht mitmachen wollte, dem wurden die Schaufenster eingeworfen; die Straßen gefüllt mit demonstrierenden Volksmassen und mit Militär aller Art (Kosaken, Dragoner, Matrosen, Infanteriepatrouillen, Maschinengewehr-Abteilungen). Das Militär verhielt sich aber recht friedlich, da zwar Patronen verteilt wurden, die Offiziere aber keine bestimmten Weisungen bezüglich des Schießens hatten. . . . Auf offener Straße Volksversammlungen. Zwischen roten Fahnen Redner oder Rednerinnen, meist jüdischer Abkunft, welche für eine „demokratische Republik" plädieren oder gar offen die Soldaten zum Anschluß an die Revolution auffordern. — In zahllosen Maueranschlägen werden die Tagesereignisse besprochen und bekämpfen sich die verschiedenen Parteien, die Behörden miteingerechnet; Proklamationen werden verteilt. Volkshaufen ziehen nach dem Polizeigebäude oder nach der Wohnung des Festungskommandanten und verlangen die Freilassung der politischen, vielleicht sogar auch anderer Gefangener. Ebenso zeitigt die Freiheit der Person die unglaublichsten Streike: Dienstmädchenstreike (bei denen die Vertreter der Freiheit sich die Mädchen mit Gewalt aus den Häusern holen) und auch — charakteristisch, aber zugleich eines gewissen Humors nicht entbehrend — Streike der Schüler und Schülerinnen in den Mittelschulen. Die Schüler beanspruchen und erhalten Versammlungsfreiheit, sie stellen ihre „Forderungen", sie wollen verhaßten Lehrern Verweise geben oder gar sie entfernt wissen, dann — wie alle „Bürger" das zu tun die Pflicht hätten — auch Politik treiben. Es kommt dahin, daß Kosaken Schülerversammlungen, zu denen auch Revolutionsredner und -Rednerinnen erschienen sind, sprengen. Endlich werden die Schulen bis auf weiteres geschlossen.

Die Vorgänge können hier nicht alle im Einzelnen beschrieben werden. Zum Teil waren sie aber doch auch, und gerade die ernstesten, recht rätselhafter Natur. So z. B. die Ermordung des Polizeibeamten „Paßexpeditors" Kluge, der in trunkenem Zustande jedenfalls Geld, aber, wie behauptet wurde, auch Proklamationen unter die Arbeiter verteilt hatte, um sie zur Niedermetzelung der Juden zu veranlassen. Er wurde dann am andern Tage von einem auf einer Fabrik tagenden „Volksgericht" abgeurteilt und erschossen. Daraufhin werden gegen die Polizei Anschuldigungen erhoben; und diese gibt in einem Maueranschlag bekannt, sie wolle sich diesen Verdächtigungen gegenüber vor einer Kommission aus Bürgern der Stadt rechtfertigen. — Ich führe dies an, um zu zeigen, wie weit die Auflösung jeder Ordnung und Sicherheit ging. Man wußte zuletzt gar nicht mehr, wem man trauen und an wen man sich halten sollte. Dabei durchschwirrten beständig die unsinnigsten Gerüchte die Stadt, und die Aufregung wuchs und wuchs. Bereits damals fuhren Viele nach Deutschland oder brachten doch ihre Familien in Sicherheit. — Schlimmer noch stand es in Riga und Mitau, wo auch die Lebensgefahr für den Einzelnen — besonders in den abgelegeneren Teilen Rigas — noch größer war.

5

Auf dem Lande hatte man unterdessen auch gerade unter Benutzung des Manifestes weiter zu schüren gewußt. Jetzt dürfe Jeder tun, was er wolle. Der Kaiser hätte es gesagt. So und ähnlich hieß es in den großen Massenversammlungen, die man nun ja ungehindert abhalten konnte. — Und dann begann das entsetzliche Sengen und Morden, von dem in der letzten Zeit die Tagesblätter so viel Nachrichten brachten, und bei dem eine Roheit und Grausamkeit zu Tage trat, die sich Vorkommnissen im Hereroaufstand wohl an die Seite stellen ließe*). Diese letzte Phase der Bewegung, welche auf Nichts weniger hinaus wollte als auf Entfernung der Deutschen und Begründung unabhängiger Staatswesen für die Esten und Letten, beginnt etwa mit der Ermordung der Gebrüder Aderkas in Seßwegen (Südlivland). Ich brauche hier wohl nur kurz an Einiges zu erinnern. In wenigen Wochen waren in Südlivland über achtzig und in Kurland etwa hundert Herrenhäuser geplündert und niedergebrannt. Auch solche Güter wurden nicht verschont, deren Besitzer sich in weitgehendster Fürsorge um die Letten gemüht hatten, wie z. B. der von Katzdangen in Kurland (er hatte sogar einen Teil seinen Schlosses zur Errichtung einer Bibliothek, eines Teehauses u. dergl. für seine lettischen Bauern eingeräumt). Auf den Gütern werden temporäre Verwaltungen von den Revolutionären eingesetzt. — Die umherziehenden Massen wachsen ins Unendliche. Aus den Banden werden Heere, welche Militärabteilungen zurückschlagen und aufreiben. An den großen Städten bricht sich diese Bewegung, die kleineren aber werden regelrecht in Besitz genommen und hier, wie in den bäuerlichen Gemeinden, die Beamten der Regierung sowohl als auch die der Selbstverwaltung abgesetzt und neue — ohne Unterschied auch des Geschlechts — an ihrer Stelle gewählt. Endlich wird eine richtige lettische Republik proklamiert mit dem Zentralsitz in Kokenhusen, wohin auch deutsche Familien als Gefangene gebracht werden (in der Regel gab man doch den Besitzern noch die Möglichkeit zur Abreise, obgleich man vor keinem Mord zurückscheute, sobald der Verdacht einer Schädigung der Revolutionäre vorlag). Dann springt die Bewegung auch nach Nordlivland und Estland über, wo es in diesem Umfange noch nicht zu Ueberfällen gekommen war. Aber jetzt werden auch besonders in Estland allenthalben die Güter überfallen, die Wohnhäuser niedergebrannt oder demoliert. Auch hier redet man von einer Republik mit einem gewissen Zentrum in Dorpat.

Endlich bringt das energische Vorgehen des neuernannten Generalgouverneurs Sologub wenigstens den Anfang zu einer Beruhigung des Landes. Zugleich wirkte wohl auch das Fiasko des bewaffneten Aufstands in Moskau entmutigend. Schon fühlen sich auch in den Ostseeprovinzen die Führer nicht mehr recht geheuer und flüchten ins Ausland. Aber auch die Beruhigung bringt Zerstörung mit Feuer und Schwert. Wo immer Jemand verdächtig befunden ist, wird nun sein Gehöft von den Soldaten verbrannt, jede Brandstiftung auf den Gütern mit Verbrennen der umliegenden Gesinde beantwortet. Das Städtchen Talsen, in den Händen der Aufrührer, wird bombardiert. — Die Soldaten sind aufs Aeußerste erbittert durch das, was ihren Kameraden bei den Metzeleien und Leichenschändungen (z. B. in Tuckum) zugefügt worden war. — Und doch, das alles reicht nur so lange aus, als das Militär an Ort und Stelle ist. Auch Massenhinrichtungen und Massendeportationen können die Bewegung nicht wirklich zum Stillstand bringen. Wer weiß, was noch zu erwarten ist!

Was war nun das Geschick der evangelischen Geistlichen in diesem Stadium der Bewegung? Viele wurden vertrieben, vom Volk oder der neuen Verwaltung „abgesetzt", Anderen jede Zahlung verweigert, vereinzelt auch Pastorate, gleich den Herrenhäusern, demoliert. Das erste Pastorat, welches dieses Schicksal erfuhr, war — wenn ich recht sehe — das Haus des Mannes, dem das lettische Volk so viel wie keinem Anderen zu danken hat, des Pastors Dr. Bielenstein in Doblen, dessen Kirchenarchiv bereits gelegentlich eines früheren Ueberfalls verbrannt war.

In einem mir kürzlich aus Riga von autoritativer Seite zugegangenen Schreiben mit dankenswerten ausführlichen Mitteilungen heißt es:

In Kurland sind von 108 Pfarren 28 verlassen, in ganz lettisch Livland stehen die Pfarren leer, in Estland sind auch Viele geflüchtet. Die Flucht vom Pastorat brachte überall das Faß zum Ueberlaufen. Seit weit über einem Jahr waren die Inhaber von Pastoratsbauernhöfen, seien es nun Pächter oder bereits partielle Eigentümer, einig, keine Pacht- oder Kaufschillingsrückstände zu zahlen, so daß die Pastoren fast alle Einnahmen einbüßten. Die revolutionäre Propaganda hatte ferner die Parole ausgegeben, daß alle Prediger, die durch das jus patronatus berufen waren, auch wenn sie schon ein Menschenalter im Amte waren, als abgesetzt zu betrachten wären. Bei dem Terror, der herrschte, und bei dem zynischen Atheismus, der im Laufe von zwanzig Jahren in den russifizierten Volksschulen gezüchtet worden ist, wurden diese Absetzungen prompt akzeptiert, zum mindesten für keine Amtshandlungen mehr Zahlung geleistet. Der materielle Ruin vieler Existenzen war die Folge, und dann kam die Katastrophe! Mit Aufgabe ihres Mobiliars, oft nur

*) Die Opfer wurden oft auf das Grausamste gefoltert. Einem Gutsbesitzer wurden die Augen bei lebendigem Leibe buchstäblich aus dem Kopf gekratzt. Der im Schloß aufgebahrte Leichnam wurde mit Petroleum begossen und mit dem Schloß verbrannt. Besonders grausam war das Vorgehen gegen die Soldaten, welche bei lebendigem Leibe zerschnitten und noch als Leichen auf das scheußlichste verstümmelt worden sind.

mit den Kleidern, die sie auf dem Leibe trugen, mußten die Prediger mit ihren Familien in die Städte flüchten. Nun sitzen sie bei Verwandten und Freunden, so gut es gehen will, vom Notstandskomité unterstützt. Da muß für Wohnung und Kleider, für billigen Mittagstisch, für deutschen Schulunterricht gesorgt werden, und wir, die wir in Amt und Nahrung stehen, sind alle so sehr materiell reduziert und haben so viel zu helfen, daß wir nicht wissen, wie wir allen Verpflichtungen nachkommen sollen.

Einzelne waren auch in den Städten noch bedroht und retteten sich ins Ausland. Andere wandten sich dorthin, um irgend eine Beschäftigung zu finden. Ein solcher schrieb mir neulich — eine gerade in ihrer Schlichtheit ergreifende Klage:

Vierzehneinhalb Jahre habe ich am lettischen Volk gearbeitet und habe mich in normalen Zeitverhältnissen in beiden Gemeinden, die ich bis jetzt bedient habe, gut gestanden. Als aber die Sturmflut der Revolution daherbrauste, mußte ich weichen, weil die Gemeinde mir wie vielen Amtsbrüdern sämtliche Existenzmittel entzog, mich boykottierte und am Leben bedrohte, und das Alles, weil ich ein Deutscher war und mich auf kein Paktieren mit der Revolution einließ. Jetzt lebe ich mit meiner Frau von Almosen bei einem Studiengenossen. . . . Wie schwer es aber einem fällt, mit 41 Jahren brach zu liegen, ohne für seine Frau und drei schulpflichtige Kinder sorgen zu können, wird wohl ein Jeder mir nachfühlen können.

Wie es dabei den im Amte Verbliebenen erging, zeigt der Bericht eines baltischen Blattes, welches in einer langen Reihe von Nachrichten unter der Ueberschrift „Wie es Anfang voriger Woche noch in Kurland aussah" auch folgende bringt:

Unlängst predigte der Ambothensche Pastor Lundberg in seiner Filialkirche in Niegranden. Während des Gottesdienstes wurde Einspruch gegen die Hinweisung des Pastors auf die Nähe des jüngsten Tages erhoben, weil diese Lehre eine Volksverführung sei. Unter den Rufen: „nieder mit dem Pastor" wurde er nach der Hofesriege gebracht, jedoch dort freigesprochen. . . .

Vorigen Sonntag war der Zierausche Pastor Vogel zum Abhalten des Gottesdienstes nicht nach Virginahlen gekommen, weil daselbst ein Volksmeeting anberaumt war. Statt seiner verlas ein Sozialist von der Kanzel eine Predigt (!) und bot ein junges Paar (!) auf. Nach dem Gottesdienste wurden vor der Kirche unter einer roten Fahne weltliche Angelegenheiten verhandelt.

Im Norden sah es etwas besser aus. In dem vorhin angeführten Brief heißt es darüber:

Im estnischen Livland sind die meisten Prediger auf ihren Pastoraten geblieben, in Estland sind, wenn auch im Sturm der Revolution Viele im Kreis Harrien nach Reval fliehen mußten, die Pastorate nirgends niedergebrannt.

Es wird vielleicht aber Manchem schon die Frage gekommen sein: wie verhielten sich denn die Pastoren estnischer und lettischer Herkunft während des anarchistischen Wütens ihrer Volksgenossen?

Es muß zu ihrer Ehre festgestellt werden, daß sie im Allgemeinen keine besondere Ausnahmestellung einnahmen, wenigstens nur in ganz vereinzelten Fällen sich mit der revolutionären Bewegung solidarisch erklärten. Zum Teil waren solche Pastoren auch die Herausgeber der Blätter, die den gemäßigten nationalen Standpunkt vertraten. Davon wird in demselben Briefe weiter geschrieben:

In Kurland gibt es sehr wenige lettische Prediger, sie sind jedenfalls keine separatistischen Wege gegangen und haben, wie z. B. in Bauske, in gleicher Weise wie die deutschen Prediger gelitten. In Livland, wo die Zahl der lettischen Prediger bei dem teilweisen Fehlen des Patronats resp. bei der freiwilligen Aufgabe dieses Rechts in casu weit größer ist, haben einige derselben eine recht zweideutige Haltung angenommen. Insbesondere hat Pastor Jende in Ronneburg sich als sozialistischer Herr entpuppt! [er hatte auf der Synode das Berechtigte einiger Forderungen der Revolutionäre betont, soll aber auch in einer Grabrede einen bei einem Ueberfall erschossenen Sozialisten als Freiheitshelden gefeiert haben]. Aber das sind noch Ausnahmen. Wenn die lettischen Prediger naturgemäß der Wut der Menge weit weniger ausgesetzt gewesen sind, so haben doch auch von ihnen Einige persönlich zu dulden gehabt. Leute, die sehr nationalistisch-lettisch denken, wie Probst Irbe in Serben, haben in mannhafter Weise den Revolutionären Widerstand geleistet.

Demnach hat, wie es scheint, die Mehrzahl dieser Geistlichen an der Seite ihrer deutschen Amtsbrüder gestanden oder aber doch durch den Eifer um ihr Volk sich die Treue gegen die Grundsätze des Christentums nicht verrücken lassen. Hinzufügen will ich aber doch, daß z. B. in Riga der lettische Pastor Jansohn in einer Versammlung von Lehrern usw. in übel angebrachter Weise flach aufklärerische Reden über Religion hielt und dabei das Christentum zu einer Art Sozialismus zu stempeln suchte.

6

Wie wird sich nun aber die Zukunft des Landes gestalten? Und wie das Geschick des Deutschtums daselbst? Auch wenn es gelingen sollte, den Aufstand in absehbarer Zeit zur Ruhe zu bringen? Deutsche wie Esten und Letten gehen einer schweren Zeit entgegen, mit den Deutschen sind auch die Uebrigen in ihrem Wirtschaftsleben schwer getroffen. Das Land ist verheert. Die Felder liegen großenteils unbestellt. Ob im Frühjahr die Bestellung möglich sein wird, ist fraglich. Es erhebt sich auch sonst so manche schwere Frage, z. B. die Schulfrage, gerade für die deutschen Kinder. — Und dabei fehlen so viele Hände! Fern von der gewohnten Wirkungsstätte und im fremden Land sind die Flüchtlinge dazu verdammt, untätig dazusitzen oder auch nach jeder beliebigen Arbeit zu greifen, nur um das Leben fristen zu können. . . .

Und wie denken die baltischen Deutschen selbst über ihre Zukunft? Ich will zwei für die Stimmung unter ihnen charakterische Zeugnisse nebeneinanderstellen. Aus dem einen redet der trotzige Heldenmut, der von Aufgeben der Position Nichts hören mag:

. . . Das wird in Deutschland völlig verkannt: wir Balten denken gar nicht daran, die Heimat zu verlassen, auch die Geflüchteten wollen heim, sobald die Lebensbedingungen auf den Gütern, Pastoraten usw. wieder erträgliche geworden sind. Wir haben 700 Jahre die Scholle bebaut und gute und böse Tage hier erlebt, wir denken auch heute, uns wieder das Haus einzurichten. . . . Gewiß wird es manche Opfer kosten und manche liebgewordene Einrichtung wird weichen müssen; aber den Kopf wollen wir oben behalten und daran denken, daß Gott im Himmel noch lebt.

Anders aber klingt es im zweiten Brief:

Die Meinung vieler reichsdeutscher Volksgenossen ist mir bekannt, wir Deutschen im Baltenlande müßten im Lande bleiben und die deutsche Kultur weiter verteidigen. Diese Ansicht, so richtig sie an und für sich ist, ist doch jetzt durch die veränderte Richtung der Regierung unhaltbar geworden, da die Regierung unbegreiflicher Weise noch immer mit den anarchistischen Letten und Esten liebäugeln möchte, wie die gesamte russische Presse evident beweist, welche nicht einmal ein Wort des Mitleids mit unserer schwer leidenden Ritterschaft und der deutschen Intelligenz im Baltenland hat. . . . Durch den neuen Reichstag werden wohl die letzten Reste der Privilegien des deutschen Adels- und Litteratenstandes [der akademisch Gebildeten] vernichtet werden.

Gebe Gott, das die Ersten Recht behalten mit ihrer Hoffnungsfreudigkeit!

Es ist das Verhängnis des Landes gewesen, daß soziale und nationale Unterschiede hier in dem Maße zusammenfielen. Ferner sollte ruhig zugegeben werden, daß auch auf deutscher Seite mancher Fehler begangen worden ist, von Einzelnen sowohl als auch von ganzen Ständen. Aber es ist nicht Zeit noch Ort, davon zu reden, wo alle solche Fehler doch verschwindend klein erscheinen gegenüber den Verbrechen, die auf der anderen Seite gehäuft worden sind. Es darf auch nicht vergessen werden, daß die Deutschen die Kultur ins Land brachten, daß sie die Lehrer der Anderen waren, und daß durch sie gar viel Gemeinnütziges geschaffen worden ist, was Allen ohne Unterschied zu Gute kam, ja Manches, was nur den lettischen und estnischen Bauern zum Besten geschah.

Wenn aber wir Reichsdeutschen hinüberblicken nach dem Nachbarland, wo mit dem baltischen Deutschtum ein Stück unserer eigenen Art zu grunde gehen will: mag auch, im Sturm des Aufruhrs gebrochen und zerweht, von alter Eigenart des Baltentums gar Viel verloren gehn müssen; erhalten bleiben kann — dazu müssen wir helfen — das uns und ihnen Gemeinsame, das Deutschtum, das, was daran am wertvollsten gewesen ist — auch des Leidens wert.

Alexander Faure

Verschiedenes

Schiffer Worse. Von Alexander L. Kielland. Aus dem Norwegischen übersetzt von Fr. Leskien. Leipzig, Georg Merseburger 1905. 183 S. 2.25, gebunden 3 Mk.

Garman und Worse. Von Demselben. Uebersetzt von Fr. Leskien. Ebenda 1905. 236 S. 3, gebunden 3,75 Mk.

Ibsen und Björnson haben uns nordische Art und nordische Landschaft verstehen gelehrt. Man wird unwillkürlich an sie denken müssen, wenn das Schiff in die inneren Arme der Fjords sich einbohrt, wo die Felswände sich senkrecht erheben, wo das enge Wasser zwischen ihnen so unheimlich still und so unheimlich tief ist, wo die Natur so unbezwingbar herrscht, daß sich das bischen Grün und Korn, daß sich die paar Hütten und Menschen festzuklammern scheinen an dem Stückchen Ackerkrume, wo die unnahbare Ruhe sich von den steilen Felswänden links und rechts loslöst und wo man doch fühlt, daß diese Ruhe nur Schein und das wahre Wesen der Landschaft der zähe unmittelbare Kampf der Elementarmächte ist. Dann wird es einem manchmal angst und bange vor diesem Schaurigen in Natur und Menschenleben. Wenn dann das Schiff langsam sich herauswindet aus dieser übermächtigen Natur, hinein in die lieblicheren Gegenden der Fjordmündungen, dann atmet man doch auf. So atmet man auch auf, wenn man von Ibsen und Björnson zu Alexander Kielland kommt. Hier türmen sich die Leidenschaften nicht mehr zu diesen schwindelnden Höhen, hier weicht jenes schaurige Gefühl des Umringtseins von den senkrechten Wänden der natur- und seelengeschichtlichen Notwendigkeit. Das Meer des Lebens braust wieder natürlich, hat nicht die unheimliche Stille des engen Fjords und eine gesunde, stärkende, nüchterne Luft weht es einem entgegen. Die Lebensaufgaben, die den Menschen gestellt sind, sind nicht mehr derart, daß sie daran zerschellen oder an ihnen zu Heroen emporwachsen. Nichts Unmenschliches, Uebermenschliches wird verlangt. Gaben und Aufgaben, Kräfte und Ideale verlieren die schaurige Größe des Fjordcharakters, die leichten Wellenlinien des Vorlands herrschen. Die Wahrheit und Reinheit, die von den Menschen verlangt wird, können auch Andern zum Ziel dienen als den Heroen des Charakters. Wahrheit und Reinheit thronen nicht auf jäher Höhe, sie bewegen sich unter den Menschen selbst. Sie sind das Selbstverständliche, Leichtfaßbare. Freilich, Niemand erfaßt sie fest und ganz, Jeder streift sie und streift sie wieder im Vorübergehen. Aber es fällt auf Keinen ein Verdammungsurteil, der durch eigne oder fremde oder gar keine Schuld sie nicht fest erfassen kann. Das ist eben Menschenart und Menschenschicksal, das man verstehen muß. Man soll sie beobachten, wie sie Alle kämpfen um Wahrheit und Reinheit, feurig oder still, schwer oder leicht, glücklich oder erfolglos. Das Leben ist zu bunt, als daß man mit den Kategorien schwarz oder weiß auskäme, es ist zu fein und verschlungen, als daß man absolute Maßstäbe anwenden dürfe, es ist zu wandelbar, als daß man weit schauen und kühn bauen könnte. Jakob Worse sagt zu Rachel Garman: „Ich habe ein Hausmittel, das ich von meiner Mutter gelernt habe. Ihr Vater benutzte es auch und das ist: zu arbeiten, vom Morgen bis Abend an der Arbeit zu sein, den Tag mit einem großen Haufen Auslandspost auf dem Pult da beginnen und ihn am Abend müde und fertig beschließen, fertig für den Tag.“ Es ist nicht nur das Hausmittel von Jakob Worse, es ist auch das von Alexander Kielland. Man wird fühlen: das ist nicht der Begriff von Arbeit, der uns aus Carlyle oder Ibsens Brandt entgegenzuckt. Man kann für ihn sich nicht begeistern und nicht Märtyrer werden. Aber ist diese Art „an der Arbeit sein“ nicht die allgemein giltige, d. h. die, in der 99% aller Menschen leben müssen und versuchen müssen, glücklich zu sein? Die Fjordlandschaft ist doch die Ausnahme, die ruhigere Landschaft der Vorberge ist das Gewöhnliche. Ein solches Leben braucht nicht eintönig und uninteressant zu sein, es hat auch seine Schönheit, seinen Charakter, seine Kämpfe. Es hat nicht die Harmonie der klassischen Vergeistigung und nicht die packende Kraft des Genies. Aber es hat Wahrheit, es hat viel Wirklichkeit in sich.

Nun lese man, wie von diesem Standort Kiellands das Leben erscheint: die menschlichen Charaktere, das Treiben in einer weit verzweigten Familie, die Geschichte eines großen Geschäftshauses, das Wesen einer Fischerstadt, die große enthusiastische Bewegung des Haugianismus. Man lese; und dann ist man dankbar, daß auch im geistigen Norwegen die freundlichen Gegenden von Bornholm und Molde und die betriebsamen Märkte von Drontheim und Bergen sich vorlagern vor die packenden aber auch schaurigen Fjorde mit den senkrechten Mauern und der unheimlichen Stille. W B

Andreas Vöst. Ein Bauernroman von Ludwig Thoma. München, Albert Langen 1905. 434 S. 7,50 Mk.

Die Leser der Christlichen Welt werden an diesem Buche des bekannten Simplizissimus-Mitarbeiters schon um seines Stoffes willen nicht achtlos vorbeigehn. Thoma führt uns mitten hinein in den Kampf des oberbayrischen Bauernstandes gegen seine geistlichen Führer. Er läßt uns tiefe Blicke tun in die zwischen Altem und Neuem hangende Gedankenwelt dieser Menschen und zeichnet uns in dem tapferen Andreas Vöst eine Gestalt, die an diesen zwiespältigen Verhältnissen jammervoll zu Grunde geht. Ob Alles richtig gesehen ist, kann Jemand, der Land und Leute nicht kennt, nicht beurteilen. Die Schilderung macht aber den Eindruck zwingender Lebenswahrheit. Bloß der Pfarrer Baustätter, der „nur seine Pflicht als Seelsorger tut“, wenn er den Andreas Vöst systematisch zu Grunde richtet, ist so schwarz gezeichnet, daß es schwer zu glauben ist, er könne sich dauernd auf seinem Posten behaupten.

Auch künstlerisch ist das Buch eine Leistung. Es ist ein großer plastischer Eindruck, wie sich die Gewitterwolken um das Haupt des Andreas Vöst zusammenballen, wie zuerst fahles Wetterleuchten als Vorbote aufzuckt und schließlich der entscheidende Schlag ihn vernichtet. Eine kleine Nebenhandlung mit freundlicheren Zügen erhöht durch den Gegensatz noch die Wirkung. Else Beling

Das Gemeindekind. Erzählung von Marie von Ebner-Eschenbach. Berlin, Gebrüder Paetel. 3, gebunden 4 Mk.

Keine neue Erscheinung, und doch wert, wieder einmal in Erinnerung gebracht zu werden; vor 18 Jahren geschrieben, und doch modern. Nirgends langatmige Schilderungen oder überschwängliche Gefühlsergüsse, überhaupt kein Wort zuviel; und dabei die Wärme, die durch das Buch geht, die Spannung, die es weckt! Der Sohn eines Säufers und Mörders, der selbst schon anfängt, auf den Verbrecherweg zu treten, der also doch eigentlich am Galgen enden müßte, wie sein Vater, der wird von der Gemeinde notgedrungen in Pflege genommen (aber in was für eine!) und — wird ein braves, rechtschaffenes Menschenkind. Also eine Bekehrungsgeschichte? Nicht im Entferntesten! Bekehrungsgeschichten schreibt Marie von Ebner-Eschenbach nicht; salbungsvoller Ton, süßliche Empfindung sind ihr fremd; das Höchste, Heiligste wird selten in den Mund genommen; aber es liegt über dem Ganzen der Hauch echter Religiosität, und es weht durch das Ganze hindurch der Geist kräftiger Sittlichkeit. Und dabei die feine psychologische Entwicklung! Keine langen, weisen Belehrungen, keine Monologe, keine Grübeleien; auch hier Kürze und Knappheit. Der langsam sich vollziehende Umschwung wird mehr markiert, als ausgemalt; und doch nirgends etwas Sprunghaftes oder Gekünsteltes. Daß der Mensch nicht ein Opfer seiner Erzeugung und seines Milieus werden muß, daß er sich vielmehr aus dem Schmutz herausarbeiten kann, wenn sich ihm Hände entgegenstrecken, das predigt das Buch, ohne Predigtton. Und die anderen Personen: die Bauern, ja so find sie, ganz genau so! Die Baronin, bei all ihren Eigentümlichkeiten so voll Herzensgüte; die Schwester, die im Kloster zu unnatürlicher Schwärmerei erzogen wird, aber mit ihrer Liebe doch den Bruder hält; vor Allen aber der Lehrer, dieser wunderliche und doch so prächtige Mensch mit seiner stillen Arbeit an dem Gemeindekind; und endlich die Mutter! Mit wie wenigen Strichen ist sie gezeichnet, und trotzdem so lebenswahr und warm; das Wiedersehen mit dem Sohn auf den letzten Seiten des Buches gehört zu dem Schönsten, was ich gelesen habe. Das ist ein Schluß! Sie „kriegen sich“ nicht, die sich lieben, aber es geht auch Niemand ins Wasser; das Ganze klingt auch nicht aus in Selbstgenügsamkeit oder stumpfe Resignation; Mutter und Sohn haben sich gefunden und wollen in Zukunft einander und den Mitmenschen Etwas sein.

Martin Richter

Verantwortlicher Herausgeber: i. V. Lic. Schiele in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Görlitz. Donnerstag 29. März 8 Uhr Hotel zur Krone, Obermarkt: Bedeutung des heiligen Abendmahls für unsre Zeit. Lic. Warko-Weißwasser.

Stuttgart. Montag 23. April $7^1/_2$ Uhr Herzog Christof: Die religiöse Bedeutung des Alten Testaments. Stadtpfarrer Dr. Faut-Nagold.

Die diesjährige Zusammenkunft der Freunde der Christlichen Welt aus Süddeutschland und der Schweiz

wird Mittwoch und Donnerstag den **9.** und **10. Mai** in **Stuttgart,** Herzog Christof (Christofsstraße) stattfinden.

Mittwoch abends 6 Uhr: Referent: Professor D. **Eck-Gießen:** Religion und Geschichte.

Donnerstag morgens 9 Uhr: Referent: Ephorus **Traub-Schöntal:** Die dogmatische Arbeit der Gegenwart.

Das Komitee

Für Baden: Professor D. **Troeltsch** in Heidelberg und Pfarrer **Specht** in Zell i. W. — Für Elsaß: Professor D. **Smend** in Straßburg und Pfarrer **Scheer** in Mülhausen. — Für Hessen: Professor D. **Drews** in Gießen und Pfarrer D. **Guyot** in Heppenheim. — Für die Schweiz: Professor D. **Marti** in Bern und Pfarrer Lic. **Liechtenhan** in Buch am Irchel. — Für Württemberg: Professor D. **Gottschick** in Tübingen und Dekan **Herzog** in Waiblingen.

Auswärtige nichtwürttembergische Freunde, die Quartier zu bestellen wünschen — Privat oder Hotel —, wollen sich an Herrn Kommerzienrat P. Kurtz (in Firma Lindemann), Stuttgart, Stiftstraße 7 wenden.

Freunde Evangelischer Freiheit. Ortsgruppe Coblenz

Donnerstag den 5. April abends 8 Uhr im Gasthof zur Traube (Rheinstraße). Erste öffentliche Versammlung. Vortrag des Herrn Professor D. Krüger-Gießen über: Das Dogma und die Geschichtsforschung. Anschließend Diskussion.

Versammlungskalender

5.	April	Verein für Reformationsgeschichte Weimar
17.—21.	„	Wissenschaftliche Kurse zum Studium des Alkoholismus Berlin
17.—21.	„	9. Versammlung deutscher Historiker Stuttgart
18. 19.	„	Freie Deutsche Evangelische Konferenz Leipzig
18. 19.	„	6. Pastorale Gemeinschaftskonferenz Berlin
20.	„	Generalversammlung der Positiven Union Berlin
23.—25.	„	Freie Kirchlich-soziale Konferenz Cassel
25. April—2.	Mai	Wissenschaftlicher Informationskursus über Heidenmission Berlin
9. 10.	Mai	Freunde der Christlichen Welt Stuttgart
16. 21.	„	Weltkongreß der Jungfrauenvereine Paris
5.— 7.	Juni	Evangelisch-sozialer Kongreß Jena
5.— 7.	„	Allgemeine deutsche Gemeinschaftskonferenz Gnadau-Schönebeck
21.—23.	August	Allg. Ev.-Prot. Missionsverein Zürich
3.— 5.	September	Schweizerische Prediger-Gesellschaft Basel
3. 4.	Oktober	Freunde der Christlichen Welt Potsdam
9.—12.	„	Evangelischer Bund Graudenz

Chronik der Christlichen Welt
Verlag J. C. B. Mohr

Nr. 12. Reformierte Kirche der Schweiz. Jahresübersicht — Der politische Katholizismus in Baden — Bibelwissenschaftliche Monographien und Weltreformation — Verschiedenes: Zum Toleranzantrag; Lehmann-Hohenbergs Bonner Eingabe; Freie Deutsche Evangelische Konferenz in Leipzig

Preußische Kirchenzeitung
Verlag Gebauer-Schwetschke, Halle a. S.

Nr. 12. Was hält die Arbeiter in der Kirche? — Das Recht der theologischen Fakultäten — Die Versorgung der lutherischen Diaspora — Zur Schulvorlage — Aus Preußen: Rheinland — Die Staatsbürgerzeitung — Die Evangelische Kirchenzeitung — Versammlungen; Mancherlei

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft

Organ des Allgem. Evang. Protest. Missionsvereins
Herausgeber: Prediger D. Kind, Berlin
Verlag: Evangelischer Verlag, Heidelberg
5 Mark der Jahrgang, monatlich ein Heft

Heft 2: Die Lade Jahves ein Tronsitz. Von Hermann Gunkel — Chinesische Astronomie. Von R. Wilhelm — Japanische Hochzeitsgebräuche I. Von M. Ostwald — Allgemeines über die Mission in Shantung. — Sittenbilder aus Jung-Japan.

„Foi & Vie“
Revue de Quinzaine

Nr. 6, 16. Mars 1906. — Hilligenlei, par Gustave Frenssen, B. Couve, — Une bataille ecclésiastique. L'Eglise libre d'Ecosse, H. Bonifas, — Le crime de Commugny, E, Doumergue, — Choses genevoises, Dr. Burnand, — Chez le libraire: Le voyage de Sparte (M. Barrès). Sur la vaste terre (Pierre Mille), Henri Gibout, — Les Idées du jour: La Chronique de la Bonne Presse: Ça presse, ça presse. Contre la loi, contre les inventaires: Pourquoi j'ai cogné... campagne électorale, P. Doumergue, — La morale sans Dieu, H. Bois, — Revue des Journaux, Revues et Livres.

Bureaux de la Revue: **C. Street, 48 rue de Lille, Paris (VII^e)**

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig

Aus Natur und Geisteswelt

Preis des Bdchens. nur 1 Mk. — Sammlung wissenschaftl.-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens — Geschmackv. geb. nur 1.25 Mk.

In erschöpfender und allgemeinverständlicher Behandlung werden in abgeschlossenen Bändchen auf wissenschaftlicher Grundlage ruhende Darstellungen wichtiger Gebiete in planvoller Beschränkung aus allen Zweigen des Wissens geboten, die wirkliche Befriedigung und dauernden Nutzen zu gewähren vermögen

Erschienen sind bis jetzt 90 Bändchen, darunter:

Religionswissenschaftliche Bibliothek:

Geffcken, Aus der Werdezeit des Christentums. — Braasch, Die religiösen Strömungen der Gegenwart. — Boehmer-Romundt, Die Jesuiten. — Weinel, Die Gleichnisse Jesu. — v. Soden, Palästina und seine Geschichte. — Giesebrecht, Die Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte.

Auf Wunsch ausführlichen illustrierten Katalog umsonst u. postfrei

Für meine 3 Knaben, Schüler hiesigen Gymnasiums suche ich zur Beaufsichtigung der Schulaufgaben und zur Nachhülfe einen **cand.** oder **stud. theol.**

Hermann Hespe, Bückeburg

In ländlichem Pfarrhaus, in gesunder Waldgegend, 1 Stunde mit der Bahn von Neuwied a. Rh., finden **1—2 erholungsbedürftige Kinder** liebevolle Erziehung und sorgfältige Körper- und Geistespflege. Beste Referenzen.

In neuer dritter Auflage liegt vor:

Ein evangelisches Osterbuch

23 Osterpredigten

herausgegeben von **D. Emil Quandt**, 1. Direktor des Predigerseminars, Superintendenten in Wittenberg. Preis modern steif broschiert Mk. 2.50, geb. Mk. 3.50.

Diese Sammlung gibt ein instruktives Gesamtbild der homiletischen Bearbeitung der Osterbotschaft seitens hervorragender Kanzelredner, wie **Uebe, Schrader, Behrmann, Quandt, Dryander, Dibelius, Kaiser, von Nathusius** und **Römheld**.

C. Ludwig Ungelenk
Verlagsbuchhandlung **Dresden-A.**

Dampfmolkerei Emlichheim i. Hann.

9 Pfd. feinste Molkereibutter franko Haus Mk. 11.40

Man verlange
Probenummern
der Christlichen Welt vom Verlag.

Cand. theol.
mit mehrjähriger Erfahrung als Erzieher sucht vom 1. April bis 1. Oktober **Hauslehrerstelle** oder sonstige Stellung, die Zeit zum Arbeiten läßt. Anfragen unter **H. S.** durch die Exp. erbeten.

In einem Landpfarrhaus Kurhessens, in herrlicher, waldreicher Gegend, findet noch ein **junges Mädchen** liebevolle Aufnahme zur gründlichen Erlernung des Haushaltes. Pensionspreis 400 Mk.

Anfragen unter **W. K.** an den Verlag.

Hauslehrer (cand. theol. oder phil.) für einen 13 jährigen Knaben gesucht. 1200 Mk. Gehalt und freie Station.

Näheres teilt mit
Rickers, Abel b. Tondern

Ostern u. Konfirmation

A. Bonus, Zwischen den Zeilen. Dies und das für besinnliche Leute I. 4. Aufl. M. 2.—, geb. M. 3.—.

—„— **Zwischen den Zeilen.** Noch etwas für besinnliche Leute II. 2. Aufl. M. 2.—, geb. M. 3.—.

—„— **Der lange Tag.** Meditationen. M. 2.—, geb. M. 3.—.

—„— **Deutscher Glaube.** Träumereien aus der Einsamkeit. 2. Aufl. M. 2.80, geb. M. 3.60.

—„— **Der Gottsucher.** Hymnen und Gesichte. M. 1.—.

Verlag von
Eugen Salzer, Heilbronn

Florenz Deutsches Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli **130 A.** Ruhige sonnige Lage. Pension 5—6 L.

Zur Zeit der Konfirmation

weisen wir besonders für unsere gebildete männliche Jugend auf ein Werk hin, das geeignet ist, denen eine Stütze fürs Leben zu werden, die, durch den Religionsunterricht angefaßt, ihre christliche Weltanschauung nach allen Seiten vertiefen und ihres Christentums froh werden wollen. Es ist E. Pfennigsdorfs **„Christus im modernen Geistesleben“** (Schwerin i. M. bei Fr. Bahn. 8./9. Auflage. Fein gebd. 5 Mk., mit Goldschnitt 5,50 Mk.). Hier wird unser Glaube von allen Seiten beleuchtet, mit allen Fragen der Gegenwart kurz, klar und übersichtlich in Beziehung gesetzt und jedem gezeigt, wie er sich in dem Labyrinth der Gegenströmungen zurechtfinden kann. Ich will nur aus der eigenen Praxis hervorheben, daß ich bei Gelegenheit des Religionsunterrichts in Prima einige Stellen aus diesem Buche vorgelesen habe. Dies wirkte derartig, daß sich sofort eine ganze Anzahl von Primanern zusammentat und Exemplare des Buches erwarb. Die Angriffe auf das Christentum werden immer zahlreicher und wuchtiger. Pfennigsdorfs Buch wird allen Freunden durch seine klare, besonnene Art Beruhigung gewähren und ihnen die Waffen der Abwehr blank geputzt in die Hand geben.

Prof. Kinzel

Verlag von **J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)** in **Tübingen**

Zu **Konfirmationsgeschenken** geeignet:

Das Leben im Licht. Von **R. Wimmer.** Ein Andachtsbuch. 8. [1899.] Billige Ausgabe. 1905. M. 1.80. Biegsam gebunden M. 2.50. Steif gebunden M. 2.80.

„Die einzelnen Betrachtungen und Gebete sind nur kurz, aber aus ihnen spricht Kraft und Wärme. Sie eignen sich ebenso zu regelmäßigen täglichen Andachtsübungen, wie für die Fälle, da die Seele einmal nach besonderer Erbauung verlangt."

Straßburger Post. 1901. Nr. 704.

Inneres Leben. Von **R. Wimmer.** 4. Auflage. Klein 8. [1897.] Billige Ausgabe. 1905. Kartoniert 80 Pfg.

„In 40 kleinen, unter sich selbständigen Abschnitten, die sich an ein Bibelwort anlehnen und meistens in ein kurzes Gebet ausmünden, werden so ziemlich alle Accorde angeschlagen, die in einem religiösen Menschenherzen ertönen können. Nirgends finden wir Dogmatik, es ist wirklich „inneres Leben", Mystik edler Art, ohne Gefühlsüberschwang, was uns da entgegentritt, und wir glauben es dem Verfasser gern, wenn er sagt: „Verhaßt ist und bleibe mir jede gemachte Frömmigkeit, da man meint, mit Redensarten oder eingebildeten Gefühlen Gott zu dienen."

Deutsches Protestantenblatt. 23. Jahrg. Nr. 25.

Die Geschichte Jesu. Erzählt von D. **Paul Wilhelm Schmidt,** ord. Professor der Theologie an der Universität Basel. Mit einer Geschichtstabelle. Volksausgabe. 8. M. 1.—.

Durch die Veranstaltung der billigen Volksausgabe hofft der Verlag die ansehnliche Verbreitung, die diese „klassische Darstellung des Lebens Jesu" schon gefunden hat, noch erheblich zu erweitern.

Franz Neumann. Erinnerungsblätter von seiner Tochter **Luise Neumann.** Mit Titelbild, Facsimiles und mit Abbildungen im Text. Lex. 8. 29 3/4 Bogen. Geheftet M. 6.—. Vornehm gebunden M. 8.—.

Franz Neumann — ein Buch für Jünglinge:

„Wir stehen nicht an, das treffliche Werk unsern Lesern angelegentlich zu empfehlen. Für die gereiftere Jugend gibt es kaum eine ersprießlichere Lektüre als solche biographische Lebensbilder bedeutender Persönlichkeiten."

Hildburghausener Dorfzeitung. Mai 1904.

Soeben wurde ausgegeben:

Kirchenbuch

für evangelische Gemeinden

*von Professor D. **Julius Smend** (Strassburg)*

Erster Band: **Gottesdienste**

Preise: in Ganzleinwand M. 10.— ; in Ganzleder M. 12.— ; in Ganzleder mit Goldschnitt M. 12.50

Mit ausserordentlichem Fleisse und Sachkenntnis ist in diesem Bande Alles zusammengetragen worden, was für den modernen Geistlichen von Wert ist. Viele Besteller des Werkes, die mir den Empfang desselben anzeigten, sprechen sich auf das anerkennenste über dasselbe aus.

Strassburg i. Els. ***Eduard van Hauten,*** *Verlagsbuchhandlung*

Das Evangel. Pädagogium in Herchen a. Sieg

(Realschule Sexta bis Obertertia mit Nebenkursen in Latein)

ist als Zweiganstalt des Pädagogiums in Godesberg 1901 eingerichtet worden, um neben der großen Godesberger Anstalt (450 Schüler in 26 Klassen) dauernd die Vorteile einer kleinen Anstalt zu bieten. Außerdem konnte hier mehr Wald, (12 Morgen) Wiese und Gartenland erworben werden, das steht den Zöglingen für ihre ländlichen Beschäftigungen und ihre Spiele zur Verfügung; die Luft ist kräftige Höhenluft. So kann sich hier unter der Obhut verständiger Erzieher frisches Jugendleben ungehindert durch städtische Einschränkungen entfalten. Die Anstaltshäuser bieten warmes christliches Familienleben und stetige Anleitung bei den häuslichen Schularbeiten, außerdem besondere Pflege der körperlichen Entwickelung durch reichliche turnerische Uebungen, reizlose Kost, Ein geborener Franzose ist als Lehrer in französischer Konversation angestellt, wie überhaupt die neueren Sprachen hier sehr gepflegt werden.

Rektor **O. Kühne** Godesberg — Rektor **L. Lindemann** Herchen a/Sieg

---

No. 22. **Wetterhäuschen,** mit Thermometer ersetzt einen Barometer, denn es zeigt jeden Witterungswechsel 24—48 Stunden vorher genau an. Wenn es schönes Wetter gibt, tritt die Frau aus dem Häuschen hervor, wenn es schlechtes Wetter gibt, tritt der Mann hervor. Zugleich ist dieses Wetterhäuschen ein schöner Zimmerschmuck. — Grösse circa 18½ cm hoch, 14 cm breit. — Genau wie Zeichnung, per Stück Mk. **1.20.** No. 22½. Dasselbe, in einfacher Ausführung, p. Stück **Mk. 0.85, Porto 60 Pfg. extra.** — Weniger wie 2 Stück versenden wir nur gegen vorherige Einsendung des Betrages. — 12 Stück versenden wir franko u. legen 1 Stück gratis bei. — **Unsern Pracht-Katalog,** enthaltend grosse Auswahl in **Haushaltungs-Artikeln, Tischmesser und Gabeln, Rasiermessern, Rasierbestecken** von Mk. 2.50 an, **Haarschneidemaschinen** von **Mk. 3.50 an, Taschen-, Tafelmessern und Gabeln, Damen-, Haar- und Schneiderscheeren, Reben- oder Gartenscheeren, Sensen, Gärtnermessern, Brot-, Schlacht-, Gemüse-, Hack- u. Wiegemessern, Uhren, Uhr- und Halsketten, Broschen, Ringen, Portemonnaies, Pfeifen, Spazierstöcken, Fernrohren, Feldstechern, Schuss- und Stichwaffen, Musik-Instrumenten, Schmuckgegenständen, Kinderspielwaren, Christbaumschmuck** etc. etc., versenden wir gratis und franko ohne Kaufzwang.

Versandhaus Gebrüder Bell, Gräfrath, b. Solingen 98

Stahlwarenfabrik. — Gegründet 1876.

Lebens-, Militärdienst-, Brautaussteuer-, Pensions- und Renten-Versicherung

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein in Stuttgart

Auf Gegenseitigkeit — **Gegründet 1875**

Unter Garantie der Stuttgarter Mit- und Rückversicherungs-Aktiengesellschaft

Gesamtversicherungsstand: 650 000 Versicherungen
Zugang monatlich 6000 Mitglieder

Vermögensstand mehr als 40 Millionen Mark.

Prospekte und Versicherungsbedingungen, sowie Antragsformulare kostenfrei

Mitarbeiter aus allen Ständen überall gesucht

Venedig **Christliches Hospiz. Campo S. Angelo 3581.**

Pens. 4—6 L. Central und ruhig gelegen.

Pensionat de demoiselles

Lausanne, Mont Charmant (Suisse) Mr. & Mme. Uldry, Professeur

Bonne éducation, instruction soignée. Vie de famille, grand jardin. Meilleures références. — Prix modéré.

Verlag: J. C. Hinrichs in Leipzig

Realencyklopädie

für

protestantische Theologie und Kirche

Unter Mitwirkung

vieler Theologen und Gelehrten

in dritter verbesserter und vermehrter Auflage

herausgegeben von

Professor D. **Albert Hauck**

Vollständig in 180 Heften zu je 1 M. oder 18 Bänden zu 10 M., geb. 12 M.

Bd. XVII: (Riesen-Schutzheilige)

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg